

spurensuchen

Geschichtswettbewerb des
Bundespräsidenten

Der neue
Wettbewerb

**Bewegte
Zeiten.
Sport macht
Gesellschaft**

Johann Trollmann
Deutscher Meister
im Boxen

Heike Kahl
»Sport hat mich
geprägt«

**Klosterschule
Hamburg**
Teamwork zu
Corona-Zeiten



Siegprämie

für die deutsche Frauen-
Nationalmannschaft zum
Europameistertitel 1989.
Der DFB verschenkte das
Kaffeesevice »Mariposa«.



Carmen Ludwig (links) und Gabriele Woidelko.

Liebe Leserin, lieber Leser,

auf die Plätze, fertig, los! Ganz klassisch hatten wir uns den Start des aktuellen Geschichtswettbewerbs zum Thema ›Bewegte Zeiten. Sport macht Gesellschaft‹ vorgestellt. Doch die Corona-Pandemie wirbelte den Spielplan in der Körper-Stiftung und auch sonst überall gehörig durcheinander. Die Auswirkungen sind bis heute zu spüren und werden uns alle in unserem Alltag noch länger begleiten. Aber mit dieser Ausgabe von ›spurensuchen‹ fällt jetzt der Startschuss für die neue Wettbewerbsrunde. Und wir freuen uns auf möglichst viele Mitstreiterinnen und Mitstreiter, die sich in diesem ›historischen Jahr‹ aufmachen, die Geschichte des Sports vor Ort zu erforschen.

Die Maßnahmen, die zur Eindämmung des Corona-Virus getroffen werden mussten und müssen, haben uns die gesellschaftliche Bedeutung des Sports einmal mehr vor Augen geführt. Wie hat Sport in der Vergangenheit das Miteinander geprägt? Welche Rolle spielte die Politik für den Sport, und umgekehrt? Und was hat das alles mit unserem Leben heute zu tun?

Auf den folgenden Seiten stellen wir Ihnen das neue Wettbewerbsthema vor, geben Beispiele und Hilfestellung rund um die Teilnahme. Unsere Partner vor Ort – Archive, Museen und andere außerschulische Lernorte – haben auch in diesem Jahr Materialien für junge Geschichtsforschende zusammengestellt. Diese und weitere digitale Angebote, die die Spurensuche in diesen besonderen Zeiten erleichtern sollen, finden Sie auf der Website. Und noch eine weitere gute Nachricht gibt es: Wir freuen uns, dass wir ab dieser Ausschreibung die Preisgelder erhöhen können. Zusätzliche Gruppen- und Sachpreise sollen weitere Anreize und Möglichkeiten der Wertschätzung der Teilnehmenden eröffnen. Eine Übersicht der Preise finden Sie auf Seite 19. Chancen, bei nationalen und europäischen Begegnungen andere junge Geschichtsinteressierte kennenlernen zu können, runden das Angebot ab.

Wir freuen uns bereits jetzt auf spannende Forschungsergebnisse und wünschen Ihnen von Herzen: ›Bleiben Sie gesund!‹

Ihre

Gabriele Woidelko

Gabriele Woidelko
Leiterin Bereich
Geschichte und Politik

Carmen Ludwig

Carmen Ludwig
Programmleiterin
Geschichtswettbewerb des
Bundespräsidenten



INHALT

AUSSCHREIBUNG

- 4 Aufruf des Bundespräsidenten
- 15 Die Wettbewerbsausschreibung

THEMA

- 6 Kaleidoskop – Ideen für die Spurensuche
- 21 Hintergrund – Sport macht Gesellschaft
- 25 Interview – »Der Sport hat mich geprägt«
- 26 Kommentar – Verstoßene Helden
- 28 Stiefel, Speere, Seifenkisten – Die kuriosesten Sportarten der Geschichte
- 29 Sportliche Talentschmiede – Jugend trainiert für Olympia & Paralympics
- 30 Prominente Stimmen – Mein Sport

HISTORISCHE PROJEKTARBEIT

- 32 Service
- 34 Reportage – Teamwork zu Corona-Zeiten
- 36 Gespräch – Werbung für das Fach Geschichte

RUND UM DEN WETTBEWERB

- 38 Geschichte in Echtzeit – Kinder dokumentieren die Corona-Krise
- 40 Nachwendekinder: 30 Jahre Deutsche Einheit
- 41 Neue Wege in die Zukunft der Erinnerung
- 42 Was macht eigentlich ...Bernd Mütter?



Zum Mitnehmen:
Projektheft für
Schülerinnen und Schüler.

»Bewegte Zeiten« – als das Thema für den neuen Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten ausgewählt wurde, in dem es um die Beziehung zwischen Sport und Gesellschaft geht, da konnte niemand ahnen, dass der Startschuss für den Wettbewerb ausgerechnet in sehr unbewegte Zeiten fallen würde. Und noch mehr: Wir hätten uns solch unbewegte Zeiten, wie sie die Corona-Pandemie für uns alle mit sich brachte und bringt, gar nicht vorstellen können. Lockdown, Stillstand in vieler Hinsicht: Das war und ist für uns alle und natürlich auch für mich eine ganz neue Erfahrung.

Wir sind also alle zusammen gerade dabei, einen sogenannten »historischen Moment« zu erleben, etwas, was in der Geschichte noch nicht da war. Und wir spüren, wie sonst nur selten, was das ist: Geschichte. Es ist die ständige Veränderung, das Erscheinen von etwas, das niemand voraussehen kann, das plötzlich vieles verändert und das die Welt danach tief prägen wird.

Aufruf des
Bundespräsidenten
zum
Geschichtswettbewerb
2020/2021

Bewegte
Zeiten.
Sport
macht
Gesellschaft



Genau das will ja auch der Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten immer wieder zeigen. Nichts von dem, was heute unsere Welt prägt, war immer schon so wie heute. Und nichts wird immer so sein. Alles ist in Bewegung, alles hat eine bestimmte Vergangenheit und eine ungewisse Zukunft. Wenn wir verstehen wollen, woher unsere Welt kommt, dann müssen wir fragen, wie sich alles entwickelt hat, wie es entstanden ist oder gemacht wurde. Kurz: Wir müssen nach der Geschichte fragen.

Das gilt auch im Sport. Auch der kommt uns selbstverständlich vor. Aber er ist es keineswegs. Vor hundertfünfzig Jahren gab es nirgendwo ein Stadion. Keiner in Deutschland wusste, was Fußball ist. Olympische Spiele waren eine Erinnerung älterer Geschichtslehrer an das antike Griechenland. In Vereinsnamen wie ›Schalke 04‹ oder ›Hannover 96‹ stecken die Gründungsdaten, die zeigen, wann es ungefähr mit dem Sport bei uns so richtig losgegangen ist: so um die Wende vom neunzehnten zum zwanzigsten Jahrhundert. Selbst das Wort ›Sport‹ haben wir aus dem Englischen übernommen. Als ich zur Schule ging, bekam man eine Note nicht für ›Sport‹, sondern noch im Fach ›Leibesübungen‹.

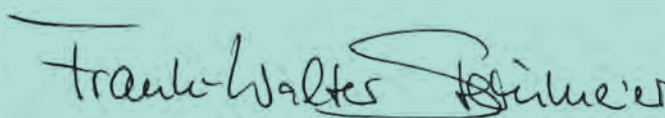
Wie der Sport in sehr kurzer Zeit ein selbstverständlicher Teil unserer Gesellschaft geworden ist: Das finde ich eine unglaublich spannende Geschichte. Und ich meine nicht nur den großen, professionellen Sport, bei dem die meisten von uns nur zuschauen. Ich meine die Tatsache, dass eine Stadt ohne Fitness-Studios nicht mehr denkbar ist, dass Millionen für sich alleine laufen, mit Musik im Ohrhörer oder ohne; ich meine, dass Millionen Menschen in Vereinen Sport machen, dass dabei Menschen mit Behinderung integriert werden, dass dabei Menschen unterschiedlichster Herkunft Teams und Mannschaften bilden, dass dabei der Einzelne durch Freude an der eigenen Leistung Selbstbewusstsein und Lebensfreude bekommen kann.

Sport hat auch eine politische Dimension: Er kann die Welt um ein einzelnes Ereignis wie Olympische Spiele versammeln, er kann aber auch für Propaganda missbraucht und instrumentalisiert werden. All das im Großen wie im Kleinen zu erforschen und dessen Geschichte darzustellen, das finde ich hochinteressant. Wenn ich nicht meiner geregelten Tätigkeit als Bundespräsident nachgehen müsste, hätte ich Lust, mich an meinem eigenen Wettbewerb zu beteiligen. Aber bei der Siegerehrung wäre ich dann vielleicht auch befangen.

Ihr aber, liebe Schülerinnen und Schüler, Ihr habt die Möglichkeit dazu. Sportgeschichte gibt es überall zu finden und zu erzählen: in der eigenen Familie, in den Vereinen in der Nähe, an Schulen, in Betrieben. Sport in den Medien ist auch ein Thema. Und wie und warum wird jemand im Sport ein Star? Wie und warum gehen Sportlerinnen und Sportler mit Erfolg oder mit Scheitern um?

Ich bin wirklich sehr gespannt, was für Ergebnisse uns diesmal erreichen und was Ihr alles neu herausfinden werdet. Und mit ›uns‹ meine ich auch die Menschen und Institutionen, die das alles möglich machen, die Lehrerinnen und Lehrer, die sich als Tutoren für den Wettbewerb engagieren, die Mitglieder der Juries, des Kuratoriums und des Wissenschaftlichen Beirats, die Mitarbeiter der Körber-Stiftung. Denn ermöglicht wird der Geschichtswettbewerb immer auch durch viele engagierte Menschen in Bibliotheken, Archiven und Museen, durch Zeitzeugen und Familienmitglieder, die Euch bei Eurer Geschichtsforschung unterstützen. Ihnen allen danke ich herzlich! Die Bedingungen für die historische Spurensuche werden in diesem Jahr auch von der Corona-Pandemie bestimmt. Auch für den Wettbewerb gilt deshalb, was wir gegenwärtig vielerorts erfahren: Manche kreative und digitale Lösung ist gefragt, wenn herkömmliche Wege nicht weiterführen.

Liebe Schülerinnen und Schüler, ich freue mich, wenn viele von Euch am aktuellen Geschichtswettbewerb teilnehmen. Und ich freue mich darauf, bei der Preisverleihung im nächsten Jahr einigen von Euch begegnen zu können.



Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier

Leibes- übungen



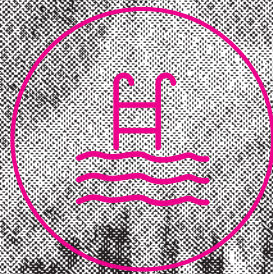
Menschen haben zu allen Zeiten in der Geschichte Sport getrieben. Er erfüllte dabei ganz unterschiedliche Zwecke – ob für Erziehung, gesellschaftliche Anerkennung oder reines Vergnügen. Ideen zur Spurensuche von Laura Wessler

n



› Der Ball und der Federball: Abbildung einer Kupfertafel zu Johann Bernhard Basedows Elementarwerk von 1774, in dem er unter anderem die Grundfragen der Erziehung des Menschen behandelt. Darin beschrieb er eine große Anzahl von Übungen. Hier sind Jungen und Mädchen beim Ball- und Federballspielen zu sehen.
> Seite 13

Ein Bad für alle



Das Müller'sche Volksbad wurde 1901 in München eröffnet und war damals das größte und teuerste Hallenbad der Welt. Das Foto stammt von einer Postkarte um 1909 und zeigt das sogenannte »Männer-Schwimmbad«. Das Bad besteht bis heute und beeindruckt durch seine einzigartige Architektur.

> Seite 13



Johann Trollmann, geboren 1907 in Wilsche (Gifhorn), wächst mit acht Geschwistern in ärmlichen Verhältnissen auf. Schon als Jugendlicher beginnt er zu boxen und bestreitet zahlreiche Kämpfe. > Seite 13

Deutscher Meister

Cilly Aussem aus Köln war 1931 die erste deutsche Wimbledon-Siegerin. Die damals 22-jährige gewann mit einem 6:2 und 7:5 im bis heute einzigen deutschen Damenfinale der 'All England Championships' gegen Hilde Krahwinkel aus Essen. > Seite 13



Damenfinale

Ruhm für die Familie



Abbildung: picture alliance / Artcolor / Bildarchiv Hansmann

Das dargestellte Turnier vom 3. März 1561 war das letzte seiner Art in Nürnberg. Die Reiter, die sogenannten Gesellen, befinden sich in verschiedenen Phasen der Vorbereitung und des Kampfes. Zwischen ihnen tummeln sich Waffenmeister zu Pferde, Knechte in Narrenkostümen und Musiker. > Seite 14

Braunkohle und Fußball

In den 1980er Jahren feierte der Verein ›Aktivist Schwarze Pumpe‹ mit jeweils drei 2. Plätzen in der DDR-Liga Staffel D seine besten Ergebnisse. Nach 1990 wurde die Fußballsektion in FSV Hoyerswerda umbenannt. ›Aktivist Schwarze Pumpe‹ wird dennoch bis heute als ›Fußball-Kult‹ mit eigener Facebook-Seite und Fanshop verehrt. > Seite 14



Wappen: IG BSG Aktivist Schwarze Pumpe // www.aktivist-chronik.de





Mitglieder des Arbeiter-Radfahrer-Vereins ›Frisch auf Friedland bei einer Reigenfahrt in den 1920er Jahren.
> Seite 14

Radeln statt Revolution

Mehr Anregungen zum Thema
Radfahrer und Radfahrervereine
im Kaiserreich gibt es
online auf der Lernplattform
›segu Geschichten.



Bewegte Zeiten. Sport macht Gesellschaft

Philanthropinum Dessau

Leibesübungen



»Sieben Stunden Schlaf, fünf Stunden Studieren, drei Stunden für Tanz, Fechten und Musik, zwei Stunden für Handarbeit und sechs Stunden für Essen und Erholung ...«, so ungefähr sah der Tagesablauf für Schüler um 1774 am Philanthropinum, einem Internat in Dessau, aus. Der Gründer, Johann Bernhard Basedow, war Pädagoge und schrieb Bücher über Erziehung. Unter seiner Führung wurden in Dessau die Ideen der Philanthropen (»Menschenfreunde«) durchgesetzt, die Bildung und Erziehung im Sinne der Aufklärung grundlegend reformieren wollten. Kinder sollten zu »nützlichen, patriotischen und glückseligen« Bürgern erzogen werden. In Dessau wurden deshalb körperliche Übungen wie Laufen, Springen, Klettern, Ringen und Schwimmen gelehrt, aber auch Gartenbau und Handwerk. Mit Johann Friedrich Simon hatte das Internat außerdem den ersten deutschen Turnlehrer, der seine gymnastischen Übungen an die Wettkämpfe der antiken Griechen anlehnte. Nachdem Johann Bernhard Basedow das Philanthropinum bereits 1776 wieder verlassen hatte, wurde es 1793 vollständig aufgelöst. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde in Dessau ein neues Philanthropinum eröffnet, das heute ein Gymnasium mit über 750 Schülerinnen und Schülern ist.

Müller'sches Volksbad

Ein Bad für alle



Am Ufer der Isar, in unmittelbarer Nähe zur Ludwigsbrücke, liegt das Müller'sche Volksbad im Münchner Bezirk Au-Haidhausen. Das älteste öffentliche Hallenbad Münchens wurde 1901 nach vierjähriger Bauzeit eröffnet und war damals das größte und teuerste Hallenbad der Welt. Insbesondere die Architektur des Volksbades ist bis heute ein Alleinstellungsmerkmal der Badeanstalt. Der Architekt Carl Hocheder ließ sich für seinen Entwurf von verschiedensten Einflüssen inspirieren: In dem Jugendstilbau finden sich Elemente römischer Schwitzbäder und barocker Sakralbauten. Eine Spende des Ingenieurs Karl Müller an die Stadt München ermöglichte den Bau. Müller wollte damit ein Bad für das »unbemittelte Volk« schaffen. Jeder sollte in dem großzügig gestalteten Bad schwimmen, saunieren und sich erholen dürfen. Die Badegesellschaft wurde dabei nach Geschlechtern getrennt. Ein größeres Becken war bis 1989 nur den »Herren« vorbehalten, während im »Damenbecken« lediglich Frauen baden durften. Heute unterscheiden sich beide Becken lediglich in ihrer Wassertemperatur: Das ehemalige Damenbecken lädt mit 30 Grad zum Baden und Entspannen ein. Im etwa drei Grad kühleren ehemaligen Herrenbecken geht es sportlicher zu, neben dem Schwimmen finden dort Aquafitness-Kurse statt.

Johann »Rukeli« Trollmann

Deutscher Meister



Johann Wilhelm Trollmann bestritt seinen ersten Boxkampf bereits im Alter von acht Jahren. Er nahm in seiner Jugend an der Deutschen Meisterschaft im Amateurboxen teil und entschloss sich, Profiboxer zu werden. Elegant und schnell tänzelte Trollmann, von Freunden »Rukeli« genannt, seine Gegner im Boxring aus. 1933 boxte er sich zum Deutschen Meister im Halbschwergewicht, doch nur wenige Tage später wurde ihm der Titel wieder aberkannt. Offiziell hieß es, er habe den Titel auf »undeutsche« Weise errungen. Hinter dieser Begründung stand die »Rassenideologie« der Nationalsozialisten, denn Johann Trollmann war Sinto. Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme wurden Boxclubs »gleichgeschaltet« und »nichtarische« Mitglieder ausgeschlossen. Trollmann schlug sich als Boxer auf Jahrmärkten durch. 1939 wurde er zum Kriegsdienst eingezogen, aber 1942 aus »rassischen Gründen« wieder aus der Wehrmacht ausgeschlossen. Der sogenannte Auschwitz-Erlass führte im selben Jahr zur massenhaften Deportation der Sinti und Roma in die Konzentrationslager. Johann Trollmann wurde verhaftet, schwer misshandelt und einige Wochen später in das Konzentrationslager Neuengamme in Hamburg überstellt. 1944 starb er im KZ-Außenlager Wittenberge.

»Cilly« Aussem gewinnt Wimbledon

Damenfinale



1931 gewann Cäcilia Edith »Cilly« Aussem als erste deutsche Spielerin das Tennisturnier in Wimbledon und wurde damit einer der weiblichen Tennisstars der frühen 1930er Jahre. Die Tochter eines vermögenden Kölner Kaufmanns war für ihre Dynamik und Beweglichkeit bekannt. Sie schlug den Ball anders als die meisten Frauen von oben auf – zum Unmut einiger Zeitgenossen, die das als »Vermännlichung« werteten. Tennis war eine der ersten Sportarten, in denen Frauen offiziell Wettkämpfe bestreiten durften, etwa bei den Olympischen Spielen in Paris 1900. Zu dieser Zeit trugen sie beim Tennis Blusen mit hochgeschlossenem Kragen, lange Röcke, Schnürstiefel und teilweise sogar einen großen Hut. Sprints zum Ball waren so fast unmöglich. Beim Tennis als Sportart des gehobenen Bürgertums war die Sportlerin ein Spiegel ihrer Klasse, sie sollte elegant aussehen und nicht schwitzen; entblößte Beine und Arme waren verpönt. Im Laufe der Zeit entwickelte sich die Sportmode jedoch auch für Frauen weiter. Cilly Aussem spielte bereits in einem luftigen Outfit mit bequemen Schuhen. Der Rock musste auch in den 1930er Jahren noch über die Knie reichen, das hinderte die für ihre Laufstärke bekannte Aussem aber nicht daran, weite Strecken auf dem Platz zurückzulegen.

Das Nürnberger ›Gesellenstechen‹

Ruhm für die Familie



Wenn heute jemand ›mit offenem Visier kämpft‹ oder für eine Person ›eine Lanze bricht‹, dann sagt dieser Mensch offen und ehrlich seine Meinung oder setzt sich für eine andere Person ein. Diese Redewendungen stammen allerdings aus einer Zeit, als sich Kontrahenten noch mit Rüstungen aus Stahl und Lanzen oder Schwertern im Kampf begegneten. So veranstalteten reiche Nürnberger Familien im Mittelalter sogenannte Gesellenstechen auf dem Hauptmarkt der Stadt. Für die städtische Oberschicht war Turnierfähigkeit ein bedeutendes Merkmal ihres Selbstverständnisses und so rangen ihre Söhne im sportlichen Kampf um Ruhm und Ehre für die Familien. Im Mittelalter spielten Turniere eine große Rolle. Sie entwickelten sich seit dem Ende des 11. Jahrhunderts in vielen Ländern Europas. Beim ›Tjost‹ etwa ritten die Kämpfer durch eine Schranke getrennt gegeneinander an und versuchten sich gegenseitig mit einer Lanze aus dem Sattel zu stoßen. Diese Kampfsport-Turniere wurden in der Mannschaft oder einzeln ausgetragen. Dabei ging es zum Beispiel um Streitschlichtungen, die Wiederherstellung der ritterlichen Ehre oder aber die Gunst einer ›heiratsfähigen‹ Frau.

BSG ›Aktivist Schwarze Pumpe‹

Braunkohle und Fußball



Schwarze Pumpe ist ein Ortsteil der Stadt Spremberg in der Lausitz. Am 31. August 1955 wurde mit dem ersten Spatenstich der Bau des später größten Braunkohleveredelungsbetriebs der Welt begonnen, der nach der Fertigstellung 1973 aus Gaswerken, Kokereien, Heizkraftwerken und Brikettfabriken bestand. Nur ein halbes Jahr nach dem ersten Spatenstich wurde für die Arbeiter des Kombinats die Betriebssportgemeinschaft Aktivist ›Schwarze Pumpe‹ gegründet. In der DDR waren Betriebe dazu verpflichtet, Sport für die Beschäftigten zu fördern und dafür finanzielle Mittel bereitzustellen. Die Namen der Betriebssportgemeinschaften wiesen meist auf die Branche oder direkt auf den Betrieb hin, so stand die Bezeichnung ›Aktivist‹ typischerweise für den Bergbau, während ›Turbine‹ auf ein Kraftwerk oder ›Traktor‹ auf einen landwirtschaftlichen Betrieb hinwies. Die Betriebssportgemeinschaften dienten der Talentförderung und größtenteils dem Breitensport. Aktivist ›Schwarze Pumpe‹ bestand insgesamt aus 16 Sportsektionen, wobei sich vor allem die Sektion Fußball einen Namen machen konnte. 1959 qualifizierte sich die 1. Mannschaft erstmals für die 2. DDR-Liga. Ab 1962 spielte das Team dann im Friedrich-Ludwig-Jahn-Stadion in Hoyerswerda.

Arbeiter-Radfahrer-Verein ›Frisch auf‹

Radeln statt Revolution



Der Arbeiter-Radfahrer-Verein ›Frisch auf‹ Friedland wurde 1896 als erster Arbeitersportverein in Friedland im heutigen Mecklenburg-Vorpommern gegründet. Den Mitgliedern fehlten in der Regel die finanziellen Mittel, um sich geeignete Sporträder zu beschaffen. So nutzten sie ihre privaten Tourenräder. Doch dies war für die begeisterten Radfahrer kein Hindernis: Es ging ihnen weniger um sportliche Höchstleistungen denn um Radwanderungen, Kunstrad- und Reigenfahren. In der deutschen Arbeitersportbewegung organisierten sich seit Ende des 19. Jahrhunderts Sportlerinnen und Sportler, die aus der Arbeiterbewegung stammten und denen die bürgerlichen Sportvereine im Kaiserreich zu nationalistisch ausgerichtet waren. Die Arbeiter übten sich in Kunststücken auf dem Rad, pflegten die Radtouristik, es gab sogar Wettbewerbe im Langsamfahren. Der Erste Weltkrieg legte die Aktivitäten der Arbeitersportvereine weitgehend lahm. 1919 nahm der Verein ›Frisch auf‹ auf Initiative dreier Mitglieder den Sportbetrieb in Friedland erneut auf. Etwa 45 Mitglieder waren damals im Radfahrerverein organisiert. 1929 trat der Verein dem ›Arbeiterradfahrerbund Solidarität‹ bei, dem größten Radsportverband in der Weimarer Republik.



Weitere Themenbeispiele auf www.geschichtswettbewerb.de

- **Fitness und Körperkult:** Wie das erste deutsche Bodybuilding-Studio in Schweinfurt den Fitnessboom begründete.
- **Doping:** Wie die ehemalige Ruderin Iris Buchholz den Leistungssport in der DDR erlebte.
- **Sport mit Handicap:** Wie nach dem 2. Weltkrieg aus dem Kriegsversehrten-sport der Behindertensport wurde.
- **Ballett:** Wie Friedrich der Große eine Ballettschule für ›Berliner Bürgermädchen‹ gründete.
- **Sporttourismus:** Wie der erste Skilift der Welt im Schwarzwald den Weg für den modernen Skitourismus ebnete.



Aus- schreibungs- unterlagen 2020/21

**Bewegte Zeiten.
Sport macht Gesellschaft**



**Geschichtswettbewerb des
Bundespräsidenten**

Das Thema



Ob selbst aktiv, als Fan oder sogar, wenn er uns gar nicht interessiert – Sport begegnet uns überall: in Schule, Freizeit und Medien. Die Ausbreitung der Corona-Pandemie hat den Sport jedoch zeitweise stillgelegt. Vereine kämpfen um ihre Existenz, Sportlerinnen und Sportler wissen nicht, wie es weitergeht, und das Gemeinschaftsgefühl, das durch den Sport vor Ort gelebt wird, fehlt bis auf Weiteres. Während der organisierte Sport abgesagt werden muss, wächst bei den Menschen in Zeiten von Kontaktbeschränkungen das Bedürfnis nach körperlicher Bewegung. In der Krise wird deutlich: Sport ist einerseits Wirtschaftsfaktor, aber nimmt insbesondere für die Gesellschaft eine wichtige Rolle ein.

Was wir heute Sport nennen, wurde zu verschiedenen Zeiten auf unterschiedliche Art und Weise beschrieben. Beispiele für körperliche Ertüchtigung, Bewegungskultur und Leibeserziehung im Turnen und in der Gymnastik reichen weit zurück: Im antiken Griechenland wurden Olympische Spiele gefeiert, junge Athleten übten sich im Wettlauf und anderen Disziplinen. Die Römer liebten Circus- und Gladiatorenspiele, im Mittelalter gab es Ritterturniere sowie zahlreiche unterschiedliche Leibesübungen und Spiele. Seit dem 19. Jahrhundert schließlich dienten Turnen und Sport als Ausgleich für Fabrik- und Büroarbeit, und in den Schulen gab es ein neues Unterrichtsfach Turnen.

Sport war zu allen Zeiten ein Abbild der Gesellschaft und ist es bis heute. Sport zeigte immer auch die ganze Vielfalt und Widersprüchlichkeit der Gesellschaft auf: Der Profi- und Spitzensport stand beispielsweise mit seinem Streben nach Rekorden und Bestleistungen nicht selten in deutlichem Kontrast zum Breiten- und Freizeitsport, der Fair Play und Teamgeist zu vermitteln suchte. Der Zugang zu Sportarten wie Polo, Golf, Tennis oder Segeln konnte von Faktoren wie Wohlstand oder dem Wohnort abhängen. Nicht selten wurden Menschen im Sport aber auch aufgrund ihrer Herkunft, ihrer Religion, ihres Geschlechts oder ihres sozialen Status offen diskriminiert und ausgegrenzt: Das zeigen Beispiele wie der Ausschluss jüdischer Sportlerinnen und Sportler und die ›Gleichschaltung‹ der Vereine im Nationalsozialismus oder das Verbot des Frauenfußballs bis 1970. Auf Exklusion im Sport reagierten viele Gruppen mit der Gründung eigener Vereine und Organisationen: Menschen mit Handicap organisierten sich im Parasport, der mit den Paralympischen Spielen heute für Anerkennung und Sichtbarkeit von behinderten Sportlerinnen und Sportlern sorgt; ›Gastarbeiter‹ schlossen sich in eigenen Vereinen und Mannschaften zusammen, von denen inzwischen einige für alle geöffnet sind und mittlerweile Beispiele für gelebte Integration darstellen.

Heute steht das olympische Motto ›schneller, höher, stärker‹ auch für unsere Leistungsgesellschaft. Es bezieht sich jedoch nicht nur auf die Wettkämpfe und Erfolge im Mannschafts- oder Individualsport, sondern umfasst auch den Umgang mit dem Körper im Allgemeinen. In der Geschichte wurde das Ideal vom sportlichen

Körper immer wieder ideologischen Zwecken unterworfen: Das gilt für den ›Körperkult‹ in der NS-Ideologie ebenso wie für das Doping von Spitzensportlerinnen und Spitzensportlern in der DDR. Darüber hinaus waren sportliche Großereignisse stets ein Spielfeld politischer Interessen, ob als Propagandamittel oder als Bühne für Protestaktionen und Boykotte. Wie sportliche Aktivitäten als Mittel der Sinnstiftung und als Teil von Bildung und Erziehung genutzt wurden, lässt sich an der höfischen Erziehung des Mittelalters ebenso ablesen wie an der militärischen Erziehung oder Leibesertüchtigung im 19. und 20. Jahrhundert.

Die Geschichte des Sports lässt sich auch am Wandel von Sportstätten und der Weiterentwicklung von Sportarten, -geräten und -bekleidung ablesen. Aus den Ascheplätzen sind Fußballarenen und multifunktionale Sportparks geworden. Straßenspiele wie Gummিতivist, Völkerball, Röllschuhlaufen und Skateboardfahren haben Kinder auch außerhalb des Vereinssportwesens zu körperlicher Bewegung motiviert. Durch Migration und Globalisierung verändern sich Sportarten und neue kommen dazu. Lokale und regionale Besonderheiten vom friesischen Boßeln über Wintersport bis hin zu sorbischen Volkstänzen sind Ausdruck von Sport und Bewegungskultur, die weit zurückreichen und bis heute vor Ort gepflegt werden.

Sport hat sich durch Wirtschaft, Technik und Industrie verändert. Er wurde zum Zuschauersport und damit auch ein ›Produkt‹ von Vermarktung und Kommerzialisierung. Gleichzeitig entwickelte sich der Sport zu einem sozialen Großereignis und Massenphänomen, der Menschen vor den Bildschirmen, beim sogenannten Public Viewing, in den Hallen und Stadien verbindet. Die Medien spielten eine entscheidende Rolle bei der Entstehung und Bekanntmachung von Idolen sowie Heldinnen und Helden. Schließlich ist Sport zum Symbol eines Lebensstils und des Umgangs mit dem Körper geworden. Sporttourismus ist ein wichtiger Faktor für die regionale Wirtschaft, er hat vielerorts die Landschaft und deren Nutzung geprägt und verändert.

Die historische Spurensuche zur Rolle und Bedeutung von Sport (in diesem weiten Sinn) für die Gesellschaft und den Alltag der Menschen vor Ort fordert dazu auf, Sportpersönlichkeiten und deren Handlungsmöglichkeiten in den Blick zu nehmen und zu prüfen, welche Auswirkungen der Sport auf das persönliche Leben und die Gemeinschaft hatte. Anhand der historischen Beispiele können heutige Entwicklungen sowie Sport als Impuls und Mittel gesellschaftlichen Engagements analysiert und reflektiert werden.



Einsendeschluss
ist der
28. Februar 2021.

WÄHLT ein historisches Beispiel zum Thema ›Bewegte Zeiten. Sport macht Gesellschaft‹, das euch besonders interessiert. Überlegt, was ihr auf eurer Spurensuche herausfinden möchtet. Wichtig: Euer Thema muss entweder einen regionalen Bezug zu eurem Wohn- oder Schulort oder einen biografischen Bezug zu eurer Familie haben. Grenzt euer Thema anhand der von euch entwickelten Forschungsfrage ein.

SUCHT UND SAMMELT Materialien zu eurem Thema. Achtet darauf, dass die Materialien euch möglichst unterschiedliche Sichtweisen auf ein- und denselben Sachverhalt vermitteln. Quellen findet ihr in Archiven, Museen und Bibliotheken, bei Stadt- und Gemeindeverwaltungen, lokalen Medien und Geschichtswerkstätten. Insbesondere Vereine, Verbände und Sportinitiativen können über Quellen zum Thema Sport verfügen und euch bei der Suche nach Informationen unterstützen. Auch organisierter Sport wie Betriebssport in Unternehmen oder Dienstsport bei der Polizei, Feuerwehr oder DLRG kann Informationsquelle sein. Im öffentlichen Raum können Straßennamen, Sportstätten und deren Namen Hinweise geben oder gegenständliche Quellen wie Urkunden, Pokale, Sportgeräte und -bekleidung sowie Denkmäler. Denkt daran, dass auch private Sammlungen von Fotos, Briefen und Dokumenten oder euer Schularchiv für euer Thema interessant sein können. Und überlegt, ob Zeitzeugen und Experten zu eurem Thema Auskunft geben können.

PRÜFT, welche Quellen und Informationen ihr digital bzw. online finden könnt und ob ihr Interviews mit Zeitzeugen und Experten auch telefonisch oder als Video führen und aufnehmen könnt.

BESCHREIBT anschaulich und differenziert an eurem Beispiel, wie Sport den Alltag der Menschen geprägt und beeinflusst hat. Beschreibt auch, wie, warum und welcher Sport betrieben wurde, wer ihn ausgeübt hat (und wer nicht), wo er stattgefunden hat und wie er sich im Laufe der Zeit verändert hat. Schildert, welche Rolle Sport innerhalb der Gesellschaft einnahm und welche Bedeutung er für den Einzelnen und die Gemeinschaft hatte. Beschreibt – wenn es euer Thema betrifft –, inwiefern sich technische Entwicklungen auf den Sport auswirkten, welchen Einfluss Sport auf die lokale Wirtschaft und Politik nahm (und umgekehrt) und wie Sport in den Medien dargestellt wurde.

ERKLÄRT, wie sich soziale, kulturelle, wirtschaftliche und politische Interessen auf den Sport und seine Entwicklung ausgewirkt haben. Geht darauf ein, warum Sportlerinnen und Sportler und andere Sportpersönlichkeiten (zum Beispiel Vereinsfunktionäre, Trainerinnen und Trainer) unterschiedliche Handlungsmöglichkeiten besaßen und untersucht die Folgen und Konflikte, die sich daraus ergaben oder gelöst wurden. Erläutert, welche Auswirkungen die Ausübung des Sports auf das Leben der Sportlerinnen und Sportler hatte, aber auch inwiefern Sportereignisse Einfluss auf das öffentliche Leben in Städten, Dörfern und Gemeinden nahmen. Berücksichtigt jeweils den historischen Hintergrund und die rechtlichen und sozialen Rahmenbedingungen für euer Beispiel.

BEURTEILT an eurem Beispiel, welchen Einfluss Sport auf die Gesellschaft hatte – und umgekehrt. Bewertet, wie und ob sich Wertvorstellungen einer Zeit und Verhaltensweisen im Sport verändert haben und inwiefern sie sich von unserer heutigen Sicht unterscheiden. Überlegt, ob und inwiefern man aus eurem Thema für heute lernen kann.

KENNZEICHNET in eurer Arbeit die Herkunft eurer gesammelten Informationen (Quellen aus Archiven, Gegenstände, Fotos, Bücher, Internetseiten, Interviews usw.).

REFLEKTIERT in einem zusätzlichen Arbeitsbericht die Erfahrungen, die ihr beim Geschichtswettbewerb gesammelt habt: Zeigt, wo und wie ihr eure Informationen gefunden habt. Beschreibt besondere Erfolge oder Schwierigkeiten und stellt dar, was besonders Spaß gemacht hat und wie ihr mit Hindernissen umgegangen seid. Erwähnt auch Fragen, die offengeblieben sind.

Als Anhaltspunkte und Anregungen können folgende Fragen dienen:

- Welche Rolle spielte Sport und welche Funktion hatten körperliche Übungen und Spiele zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Gesellschaft?
- Wie wirkte sich Sport auf das persönliche Leben und die Gemeinschaft aus?
- Wo und wie haben Menschen in deinem lokalen oder familiären Umfeld Sport ausgeübt? Welchen Einfluss hatte Sport auf das soziale Miteinander und deine Region – und umgekehrt?
- Wie prägte Sport lokale, nationale und internationale Beziehungen? Welche Konflikte wurden (aus)gelöst?
- Welche Auswirkungen hatten politische Entscheidungen, historische Ereignisse und Rahmenbedingungen auf den Sport?
- Welche Formen sozialen und politischen Engagements wurden durch Sport befördert?
- Wie wird heute an Persönlichkeiten des Sports, an Sportereignisse und Vereine erinnert?

Die
Aufgabe

WER KANN TEILNEHMEN?

Teilnehmen können alle (Schülerinnen und Schüler, Auszubildende, Studierende etc.), die nach dem **1. September 1999** geboren sind. Möglich sind Einzel-, Gruppen- und Klassenbeiträge.

Ausgenommen von der Teilnahme sind Kinder der Gremienmitglieder (wissenschaftlicher Beirat und Kuratorium) sowie Kinder von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Geschäftsstelle des Geschichtswettbewerbs des Bundespräsidenten.

WELCHE UNTERSTÜTZUNG IST ERLAUBT?

Inhaltliche und wörtliche Übernahmen aus anderen Werken (auch aus dem Internet) müssen in der Arbeit kenntlich gemacht werden, sodass nachvollziehbar wird, woher die Informationen jeweils stammen. Auch Art und Umfang der Hilfe durch eine Betreuerin oder einen Betreuer (Tutorin/Tutor) sind anzugeben. In eurem Beitrag bestätigt ihr, dass ihr die Arbeit im Rahmen der angegebenen Tutorenhilfe eigenständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habt. Ihr erklärt euch dazu bereit, die Arbeit bei Bedarf der Jury zu erläutern.

WAS KANN EINGEREICHT WERDEN?

Alle Beiträge müssen in deutscher Sprache verfasst sein. Zu jedem Beitrag muss ein Arbeitsbericht bzw. Tutorenbericht angefertigt werden. Folgende **Beitragsformate** können eingereicht werden:

- **Schriftliche Beiträge** mit einem Umfang von maximal **50 DIN-A4-Seiten** (inkl. Inhalts- und Quellenverzeichnis, Anhang etc.). Der Arbeitsbericht zählt extra. Bei umfangreicheren Beiträgen können Abzüge in der Bewertung vorgenommen werden.
- **Filme** oder **Podcasts** dürfen höchstens **30 Minuten** lang sein und sollen mit handelsüblichen Abspielgeräten oder Windows-PCs abspielbar sein. Auch hier gilt: Bei Überschreitung der Maximallänge können Abzüge in der Bewertung vorgenommen werden.
- **Multimediapräsentationen** in lauffähiger Form für handelsübliche Windows-PCs. Die Präsentation muss ohne weitere Installationen gestartet werden können, d. h. es muss ein Player enthalten und die Start-Datei gekennzeichnet sein.
- Bei **dreidimensionalen Projektergebnissen** (Ausstellung, Modell, Spiel etc.) bitte nicht direkt die Arbeit selbst einreichen, sondern zunächst eine Fotodokumentation mit schriftlicher Erläuterung zu Idee, Umsetzung und Anwendung. Das Original bitte bereithalten und erst auf Aufforderung durch die Jury einsenden.

Beiträge, die aus mehreren Teilen bestehen, müssen deutlich gekennzeichnet werden und unbedingt zusammenhängend eingereicht werden.



Die Teilnahmebedingungen

Ausführliche
Teilnahmebedingungen
und Datenschutzhinweise
auf
www.geschichtswettbewerb.de

WIE KANN EINGEREICHT WERDEN?

Die Beiträge werden beim Geschichtswettbewerb online eingereicht. Alle Daten und die Beiträge müsst ihr bis zum Einsendeschluss am **28.02.2021** (23.59 Uhr) online eingeben bzw. hochladen, damit sie im anschließenden Onlineverfahren bewertet werden können. Die Internetadresse für den Upload lautet: **www.gw-einreichen.de**. Schon ab dem 1. September 2020 ist die Einreichdatenbank freigeschaltet. Ausnahmen sind nur möglich, wenn die Beiträge nicht digital erstellt werden konnten. Die persönlichen Daten bitte dennoch bis zum 28.02.2021 unter www.gw-einreichen.de online eingeben. Dabei wird eine Beitragsnummer automatisch vergeben.

WOMIT ERKLÄREN SICH DIE TEILNEHMERINNEN UND TEILNEHMER EINVERSTANDEN?

Die Wettbewerbsteilnehmenden und -tutorierenden erklären sich einverstanden, dass ihre Daten gespeichert werden und im Rahmen der Präsentation der Wettbewerbsergebnisse einsehbar sind. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer räumen der Körber-Stiftung die unbeschränkten Rechte ein, die Beiträge in unveränderter, bearbeiteter oder umgestalteter Form zu nutzen. Die Körber-Stiftung ist berechtigt, die ihr eingeräumten Rechte für die Beiträge ganz oder teilweise auf Dritte wie z. B. Medienvertreter zu übertragen oder diesen Nutzungsrechte einzuräumen.

WIE SIEHT DER DATENSCHUTZ AUS?

Die Erhebung, Verarbeitung und Nutzung sämtlicher personenbezogener Daten erfolgt grundsätzlich nach den Vorschriften des Bundesdatenschutzgesetzes. Die Erhebung, Verarbeitung und Nutzung persönlicher Daten erfolgt auf Grundlage der ausdrücklichen Einwilligung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer; bei Minderjährigen ist eine Teilnahme nur nach schriftlichem Einverständnis der Erziehungsberechtigten möglich. Die Einwilligung kann jederzeit mit Wirkung für die Zukunft widerrufen werden. Ein Widerruf kann jedoch zum Ausschluss vom Wettbewerb führen.

RECHTSWEG

Die Entscheidung über die Preiswürdigkeit der Einreichungen zum Wettbewerb trifft eine unabhängige Jury. Die Körber-Stiftung behält sich das Recht vor, über die Preisvergabe abschließend zu entscheiden. Diese Entscheidung ist endgültig und nicht anfechtbar, der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Die Preise

Alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer erhalten eine persönliche Urkunde. Zusätzlich gibt es mehr als 550 Preise zu gewinnen.

BUNDESEBENE

- 5 erste Preise zu je 2.500 Euro
- 15 zweite Preise zu je 1.500 Euro
- 30 dritte Preise zu je 750 Euro

LANDESEBENE

- 250 Preise für Landessieger zu je 500 Euro
- 250 Förderpreise zu je 200 Euro

AUSSERDEM

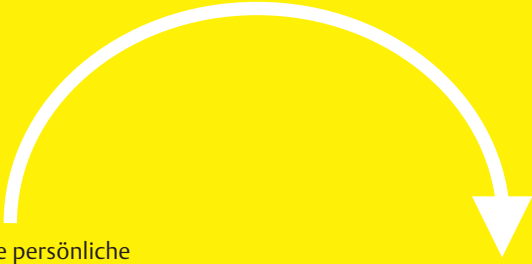
- Empfang der Erstpreisträgerinnen und Erstpreisträger und ihrer Tutoren durch den Bundespräsidenten
- Schulpreise für die erfolgreichsten Schulen der Bundesländer in Höhe von insgesamt 40.000 Euro
- Einladung der 25 erfolgreichsten Tutoren zur mehrtägigen Tutorenakademie
- Sonderauswahlverfahren für Bundessiegerinnen und Bundessieger zur Aufnahme in die Studienstiftung des deutschen Volkes
- Attraktive Fördermöglichkeiten für Preisträgerinnen und Preisträger

NEU

- Preis für den besten Gruppenbeitrag ab zehn Personen in jedem Bundesland in Höhe von je 1.000 Euro
- Bis zu 100 Sachpreise im Gesamtwert von 2.000 Euro

TEILNAHME AN EUROPÄISCHEN HISTORY CAMPS

Der Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten ist Gründungsmitglied des europäischen Geschichtsnetzwerks EUSTORY, das nationale Geschichtswettbewerbe in über 20 Ländern verbindet. Preisträgerinnen und Preisträger aller Wettbewerbe treffen sich regelmäßig bei History Camps und tauschen sich auf dem englischsprachigen Portal ›EUSTORY History Campus‹ grenzüberschreitend über zentrale Gegenwartsfragen der europäischen Geschichte und Identität aus. Mehr auf: www.historycampus.org



Ihr nehmt am Geschichtswettbewerb teil, indem ihr euren Beitrag und Arbeitsbericht bis zum Einsendeschluss online in der Einreichdatenbank hochladet. Außerdem benötigen wir von euch einige Angaben, die ihr ebenfalls bis zum Einsendeschluss in der Einreichdatenbank einträgt.

WICHTIG ZU WISSEN

- Die Einreichdatenbank www.gw-einreichen.de ist ab dem **1. September 2020** freigeschaltet.
Tipp: Registriert euch nicht erst kurz vor Einsendeschluss, sondern legt frühzeitig einen Account in der Einreichdatenbank an, dann habt ihr genug Zeit, alle notwendigen Angaben zusammenzutragen und einzugeben.
- Egal ob Film, Audio oder schriftlicher Beitrag: Alle Beitragsformate werden online über die Einreichdatenbank hochgeladen.
- Alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer sowie Tutorinnen und Tutoren erklären sich schriftlich mit den Teilnahmebedingungen und Datenschutzhinweisen einverstanden; bei Minderjährigen braucht es das schriftliche Einverständnis eines Erziehungsberechtigten – eine Vorlage dafür findet ihr in der Einreichdatenbank.

Die Beitrags-einreichung

Erhöhte
Preisgelder
ab dieser
Wettbewerbs-
runde!

Die Checkliste

Ihr wählt eine **Ansprechperson** für den Beitrag, die sich in der Einreichdatenbank registriert, die nötigen Daten dort einträgt und auch nach dem Einsendeschluss für die Körber-Stiftung die Kontaktperson zu eurem Beitrag ist. Die Ansprechperson kann ein/e Teilnehmer/in oder ein/e Tutor/in sein. Über einen Account können auch mehrere Beiträge hochgeladen werden.



DARAN GEDACHT?

Daten aller am Beitrag beteiligten Teilnehmer/innen (Name, Geburtsdatum, Anschrift) sind angegeben.
Wer hier fehlt, kann leider keine Urkunde bekommen.



Schule und Klassenstufe sind ausgewählt.



Der oder die Tutor/en (Name, Schule, E-Mail-Adresse), der oder die die Arbeit für den Beitrag begleitet und unterstützt hat / haben, sind angegeben. Wer hier fehlt, kann leider nicht gewürdigt werden.



Art und Umfang der Tutorenhilfe sind angegeben.



Informationen zum Beitrag (Titel, Kurzbeschreibung, Darstellungsform) sind eingetragen.
Der Titel des Beitrags wird später auf eurer Urkunde stehen.



Einverständniserklärung(en) zur Teilnahme sind unterschrieben und hochgeladen.



Beitragsdateien sind hochgeladen.



Beitrag ist abgespeichert (bei mehreren Dateien auf eine einheitliche Benennung achten).



Arbeitsbericht* ist hochgeladen (als PDF-Datei).



Alle eingegebenen Daten sind noch einmal geprüft (achtet auf die Schreibweise und Groß- und Kleinschreibung).**



Beitrag ist eingereicht.



Einreichbestätigung kam per E-Mail und wird für Rückfragen aufbewahrt.



* Ab Klasse 7 gehört der Arbeitsbericht fest dazu.
Bis Klasse 6 kann er wahlweise durch einen Tutorenbericht ersetzt werden.

** Nach der Einreichung können keine Daten korrigiert oder ergänzt werden.

**Geschafft –
euer Beitrag wurde
beim Geschichtswettbewerb
eingereicht!**

Sport macht Gesellschaft

Spiele und Übungen

Michael Krüger über die Anfänge und Entwicklung des Sports und seine Bedeutung für die Gesellschaft

Die Corona-Krise hat gezeigt, was wäre, wenn wir den Sport nicht hätten: kein Skilaufen in den Bergen, kein Kinderturnen, keine Vereinsversammlungen, kein Yoga-Kurs in der Volkshochschule, kein Schulsport, keine Bundesliga, keine Olympischen Spiele, keine Meisterschaften.

Sport gehört zum Leben in unserer Gesellschaft. In seiner heutigen Form ist er eine Erfindung des modernen Zeitalters, seit im 19. Jahrhundert englische Gentlemen ihre zahlreichen Vergnügungen und Spiele als ›sports‹ – im Plural – bezeichneten. Dazu gehörten in erster Linie das Jagen und Reiten, das sie nicht von Berufs wegen ausübten, sondern als Amateure, aus ›Liebhabelei‹. Die Gentlemen waren reich und verfügten über genug freie Zeit, um sich diesen Luxus gönnen zu können. Die breite Masse des Volks dagegen kannte zwar auch Bewegungsspiele, übte sich aber vor allem körperlich, um ihren beruflichen Tätigkeiten nachgehen zu können, sei es als Handwerker, Soldat oder in sonstigen Lebens- und Arbeitsbereichen. In der vorindustriellen Zeit waren Arbeiten meist körperlich sehr anstrengend und herausfordernd, sie erforderten Kraft, Ausdauer und Geschicklichkeit, also konditionelle Fähigkeiten, wie wir sie heute aus dem Sport kennen.

Wenn wir heute von Sport sprechen, lassen sich aus historischer Sicht mindestens zwei große Bereiche unterscheiden: erstens Leibesübungen und Spiele, die seit den Anfängen gepflegt wurden, um gesellschaftliche, soziale, wirtschaftliche oder auch gesundheitliche Aufgaben und Ziele zu erreichen. Beispiele dafür sind grundlegende körperliche Übungen und Techniken wie Laufen, Werfen oder Schwimmen. Zweitens der moderne Sport, der im Kern um seiner selbst willen, zum Vergnügen und spielerischen Zeitvertreib betrieben wird.

Für beide Wurzeln des heutigen, modernen Sports gibt es zahlreiche Beispiele in der Geschichte: Urmenschen mussten sich im Werfen üben, um sich und ihre Sippe ernähren zu können. Die Funde der etwa 300.000 Jahre alten ›Speere von Schöningen‹ zeigen dies ebenso wie die körperliche Ausbildung von Kriegerern und Soldaten aus praktisch allen Zeitaltern bis in die Moderne. Überhaupt war Krieg stets ein wesentlicher Grund für die Optimierung körperlich-motorischer Fähigkeiten und Techniken. In der Antike wurden die ›Helden‹ von Troja ebenso geübt und trainiert wie im Mittelalter Knappen von ihren ritterlichen Lehrmeistern. Zeit- und kulturspezifisch wurden sie auch in der ›Kunst‹ des Zweikampfs, des Ringens, im Fechten, Turnierreiten, Bogen- und Armbrustschießen ausgebildet. Gut reiten und sich bei Hofe im Tanz elegant bewegen zu können, gehörte zum selbstverständlichen Repertoire des Erziehungsprogramms in der ›höfischen Gesellschaft‹ der frühen Neuzeit. Dies galt auch für Mädchen.

Die Beispiele zeigen, dass die Spiele und Übungen keineswegs nur funktional im Hinblick auf den Einsatz als Krieger und Soldaten ausgerichtet waren. Schließlich machten sie natürlich auch Spaß, sie wurden aus (Bewegungs-)Lust am Spielen, Üben und körperlichen Wettkämpfen betrieben. Außerdem erfreuten sich die Zuschauerinnen und Zuschauer an diesen ›Events‹. Sie genossen die Spannung, die von den Wettkämpfen ausging, und berauschten sich an dem Gefühl, Teil einer Masse begeisterter Fans zu sein; durchaus vergleichbar mit heutigen Sportfans. Nicht zuletzt ergötzen sich die Zuschauenden wie im antiken Theater auch an den Grausamkeiten und Dramen, die ihnen in den Arenen geboten wurden.



Abbildung: akg-images

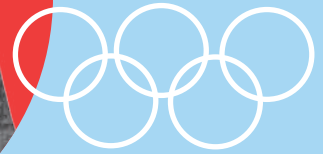
›Fechten mit halben Stangen‹. Die Fechtkunst wurde im Mittelalter zu Kriegszwecken und für Turniere erlernt, daraus entwickelte sich das moderne Sportfechten.



Beim Einzug der Nationalversammlung am 21. März 1848 in die Frankfurter Paulskirche standen Turner Spalier. Seit 2002 erinnert eine Gedenktafel an der Paulskirche an das Ereignis.



Pierre de Frédy, Baron de Coubertin, gilt als Begründer der Olympischen Spiele der Neuzeit 1896.



Turnen und Sport in Schule und Verein

Im Unterschied zu früheren Zeiten ist im Zeitalter des Sports seit dem 19. Jahrhundert eine eigene gesellschaftliche Struktur solcher Übungen und Spiele entstanden: Organisationen und Institutionen wurden speziell für den Zweck geschaffen, Leibesübungen, Gymnastik, Turnen, Spiel und Sport zu pflegen. Dabei haben sich weltweit zwei wesentliche institutionelle Orte herausgebildet: bürgerschaftliche Vereine und Verbände auf der einen und körperliche Erziehung als Pflichtfach in Schulen auf der anderen Seite. Bis heute ist der Schulsport der Sport, an dem niemand vorbeikommt. Die Begriffe für diese systematische Körpererziehung lauteten unter Rückgriff auf die Antike »Gymnastik« und mit Bezug auf die politischen Umstände des 19. Jahrhunderts »Turnen«.

Turnen war der Fachbegriff für eine nationale Gymnastik in der Schule, aber auch in Vereinen. Turnen sollte zum einen der Gesundheit und körperlichen Ertüchtigung von Kindern und Jugendlichen dienen, zum anderen aber auch das National-

bewusstsein, die Vaterlandsliebe, stärken. Gesundheit durch gymnastische Übungen und Spiele ist bis heute ein wesentliches Ziel des Schulsports.

Die privat organisierten Turnvereine in freier, bürgerschaftlicher Verantwortung bemühten sich um dieselben patriotisch-nationalen Ziele und Aufgaben. Friedrich Ludwig Jahn, der als »Turnvater« berühmt wurde, gilt als Begründer der Turn- und Sportbewegung. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts sowie im Vormärz und in der 1848er Revolution standen die Turner in Opposition zu den Regierungen. Sie forderten Freiheits-, Menschen- und Bürgerrechte. Mit ihren Turnvereinen legten sie Zeugnis davon ab, dass freie Bürger selbst in der Lage sind, sich gesellschaftlich zu organisieren und sich selbst um ihr körperliches Wohlbefinden als Grundlage für ihr Menschsein zu kümmern. In der 1848er Revolution waren viele Turner und Turnvereine sogar bereit, mit der Waffe in der Hand für Freiheit und Demokratie zu kämpfen.

Die Turnvereine gaben die Struktur vor, in der sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts Sportvereine bildeten und in Turn- und Sportverbänden zusammenschlossen. Ein wesentlicher Impuls für die Sportbewegung ging von dem französischen Baron Pierre de Coubertin aus, internationale Olympische Spiele der Neuzeit

1913



Das 12. Deutsche Turnfest fand im Juli 1913 in Leipzig statt. Auf dem Programm stand auch die Disziplin »Militärturnen«.

Foto: Bildarchiv Pisarek / alq-images

**1936**

Margaret ›Gretel‹ Bergmann wurde als jüdische Leichtathletin von den Olympischen Spielen 1936 in Berlin ausgeschlossen.

zu organisieren. Er orientierte sich am antiken Vorbild, aber auch am englischen Sport. Und er verband mit den Spielen den Gedanken der internationalen Verständigung der Völker und Nationen. Letztlich zielte er auf Frieden im und durch Sport. Im sportlichen Wettkampf sah er ein Modell des Lernens von Demokratie: Gegensätze werden im offenen und fairen Wettstreit ausgetragen, am Ende die Leistung des Gegners anerkannt und dieser respektiert. Fairplay gilt heute als zentrale ethische Verhaltensnorm, nicht nur, aber vor allem in einer freiheitlichen Demokratie. Der Wettkampf und Leistungsvergleich im Sport ist ein Spiegel der Grundprinzipien der modernen, kapitalistischen Fortschritts- und Leistungsgesellschaft; einschließlich ihrer Entwicklung zur global vernetzten Weltgesellschaft.



Sport – ›Weltreligion des 20. Jahrhunderts‹

In der Zeitschrift ›Der Querschnitt‹ von 1932 wurde der Sport satirisch als ›Weltreligion des 20. Jahrhunderts‹ bezeichnet. Damit wären die Fußball- und Olympiastadien die Kathedralen der Neuzeit; Turnhallen, Sportplätze und Sportstudios ihre Kapellen und Dorfkirchen. Dieses Jahrhundert des Sports hat zugleich gezeigt, dass Sport in vielfältiger Weise funktionalisiert wurde. Die Olympischen Spiele von 1936 in Berlin oder der Sport in der DDR sind die deutlichsten Beispiele für die politische und gesellschaftliche Instrumentalisierung des Sports. Allerdings handelte es sich um unterschiedliche Arten der Instrumentalisierung. In beiden totalitären Regimen war der Sport kein vom Staat unabhängiger Bereich bürgerschaftlichen Lebens, sondern Teil ihrer Herrschaft. Während jedoch die nationalsozialistischen Machthaber mit ihrer rassistischen und antisemitischen Politik grundsätzlich gegen die Idee des olympischen Sports verstießen, unterlagen die Sportlerinnen und Sportler in der DDR einem von Staat und Partei kontrollierten Zwangssystem. Doping, also die unerlaubte Verabreichung leistungssteigernder Mittel an Sportlerinnen und Sportler, war Teil dieser politischen Instrumentalisierung.

Das Startverbot für den aus der DDR geflohenen Mittel- und Langstreckenläufer Jürgen May bei der Leichtathletik-EM 1969 sorgte für einen Skandal.

1969

Foto: picture-alliance / Klaus Rose / Klaus Rose



Foto: Marke der Staatlichen Deutschen Bundespost: Universitätsarchiv Heidelberg, BA Dig 03

Im 20. Jahrhundert ist der Profisport zu einem beachtlichen Wirtschaftsfaktor geworden, in dem Milliarden Dollars umgesetzt werden und der über die Medien Milliarden von Menschen in seinen Bann zieht. Daneben hat sich der privat betriebene ›Sport für alle‹, der Breiten- und Freizeitsport, vor allem in den von Bewegungsmangel betroffenen Ländern verbreitet, an dem alle Menschen unabhängig von Herkunft, Religion und Geschlecht teilnehmen können, wenn sie wollen. War Sport zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch überwiegend für junge Männer reserviert, gibt es heute keine Sportart, die nicht auch von Mädchen und Frauen betrieben wird. Bewegung, Spiel und Sport sind Motor der gesellschaftlichen Integration und Emanzipation. Dieser Prozess verlief nicht ohne Brüche, sondern weist Phasen der Diskriminierung auf, etwa von Menschen mit Behinderungen. Sie waren lange Zeit vom Sport ausgeschlossen. Heute werden die Paralympics, die Spiele von Menschen mit



Sonderbriefmarke zu den ›Weltspielen der Gelähmten‹, den Vorläufern der modernen Paralympics.

1972

Behinderungen, und die Special Olympics, in Verbindung mit den Olympischen Spielen ausgetragen.

Die Sportgeschichte kennt viele Beispiele von gesellschaftlicher und sozialer Integration, von fairen und spannenden Wettkämpfen, von Chancengleichheit und Toleranz, von Partizipation und Inklusion. Sie kennt aber auch das Gegenteil: Mädchen und Frauen, die

mühsam um ihre Beteiligung am Sport kämpfen mussten; Menschen mit Behinderungen, denen die Befähigung zum Sport abgesprochen wurde; Sportlerinnen und Sportler, die aufgrund ihrer Religion oder Herkunft vom Sporttreiben ausgeschlossen wurden. Wie in allen anderen Bereichen der Gesellschaft machen Diskriminierung und Ausgrenzung auch vor dem Sport nicht halt. Geschichten für all diese Beispiele lassen sich vor Ort finden und erforschen. An der Entwicklung des Sports lässt sich zeigen, was die Gesellschaft zusammenhält und trennt, wozu wir fähig sind und was nicht mehr in unserer Macht steht, wie wir streiten und uns versöhnen, siegen und verlieren können.

Foto: imago images / Pfeil



1977



Michael Krüger ist Professor für Sportpädagogik und Sportgeschichte am Institut für Sportwissenschaft der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.

Foto: privat

1977 kam Wilbert Olinde als einer der ersten afroamerikanischen Basketballprofis nach Deutschland zum ASC Göttingen. Seit 2017 ist er deutscher Staatsbürger, sein Sohn Louis Olinde spielt in der deutschen Basketball-Nationalmannschaft.

»Der Sport hat mich geprägt«

Heike Kahl zählte in der DDR zu den großen Talenten im Eisschnelllauf, für den SC Dynamo Berlin wurde sie mehrfache DDR-Meisterin sowie Vizeweltmeisterin. Carmen Ludwig sprach mit ihr über die Rolle des Sports in der DDR, den Umgang mit Leistungsdruck und das Leben nach dem Sport



Foto: djhs / Kerstin Zillmer

Frau Kahl, wie sind Sie zum Eisschnelllaufen gekommen?

Ganz zufällig. Meine Freundin ist immer zum Sport gegangen und dann habe ich sie begleitet. Ich wollte mich bewegen, mit Gleichaltrigen zusammen sein und die Nachmittage nicht alleine verbringen – Sport war der Anker dafür. Ich bin dann Spartakiade-Siegerin geworden, das waren nationale Wettkämpfe in mehreren Sportarten. Das passierte einfach so. Natürlich habe ich trainiert, aber anfangs war alles eher spielerisch. Mit 14 Jahren bin ich dann von Rostock nach Berlin auf die Sportschule gekommen.

Was veränderte sich in Berlin?

Die ersten Trainingsjahre waren noch relativ mild. Vielleicht, weil ich mich in diesem Leistungssportssystem eher als Außen-seiterin gesehen habe, war mir verbissener Ehrgeiz verpönt. Dann gab es einen politischen Beschluss, wonach nur noch die Sportarten besonders gefördert werden sollten, die viele Medaillen bringen; Eisschnelllauf zählte dazu. Wir bekamen einen neuen Trainer. Von da an war es ausgesprochen kompliziert. Alles wurde dem Gewinnen von Medaillen untergeordnet. Wir sind aus unserer Naivität herausgefallen, in ein ideologisches Konzept.

Wie sind Sie mit dem Leistungsdruck umgegangen?

Die Trainingsumfänge waren bombastisch, jeden Tag mussten wir etwa sechs Stunden trainieren. Wir konnten nicht zum Trainer gehen und sagen, dass es uns zu viel wird. Wir waren einfach völlig ausgeliefert. Dennoch gab es eine Zeit des Einverständnisses zwischen Anstrengung und Fremdbestimmung auf der einen Seite und den Privilegien, die mit dem Reisen und mit der Anerkennung auf der anderen Seite verbunden waren. Die Erfahrung von Perfektion in dem, was man tut, ist auch ein Rausch.

1975 sind Sie Vizeweltmeisterin geworden und nahmen 1976 an den Olympischen Winterspielen in Innsbruck teil. Wie denken Sie an diese Zeit zurück?

Die Olympischen Spiele waren ein Höhepunkt, auf den jeder und jede, der die Möglichkeit hat, mit aller Kraft hinarbeitet. Von daher ist es ein Desaster, dass die Spiele in Tokio nicht stattfinden können. Doch für mich muss ich auch sagen, dass sich die Erwartungen an Olympische Spiele – Sportler und Sportlerinnen aus aller Welt, aus allen Sportarten treffen sich zu einem großen ›Festival‹ – nicht erfüllt haben: der Druck ist immens, Blicke zu anderen Sportarten sind kaum möglich, es gibt umfassende Kontrolle und Isolation und das Gefühl von Versagen, wenn man nicht gewinnt. In meiner Erinnerung überwiegen die traurigen Momente.

Ein Jahr nach Olympia haben Sie Ihre Sportkarriere beendet – warum?

Ich habe in dem Moment meine Karriere beendet, in dem ich auf der einen Seite auf einen großen Erfolg schauen konnte und mir auf der anderen Seite ganz klar war, dass Fremdbestimmung und die Erkenntnis, dass es nicht um mich, sondern um meinen Nutzwert ging, die unbestreitbar wunderbaren Seiten des Sports überwogen. Da ich diese Entscheidung selbst getroffen hatte, blieb das nicht ohne Konsequenzen. Von einem Tag auf den anderen durfte ich das Sportforum nicht mehr betreten, nicht mal mehr meine Sportsachen abholen. Ich war so etwas wie eine Verräterin.

Haben Sie den Ausstieg je bereut?

Nie, aber natürlich hat mich der Sport geprägt. Ich habe mich immer gerne angestrengt, das harte Training, das Über-Sich-Hinauswachsen, das Grenzen-Ausschreiten. Die Schönheit des Sports körperlich zu spüren – das war durchaus auch etwas, das ich genossen habe.

Welche Rolle spielt Sport in Ihrer Arbeit bei der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung heute?

Sport kann eine integrative und persönlichkeitsbildende Kraft entfalten, ermöglicht die Erfahrung eigener Kompetenz. In der Zeit der ›Flüchtlingskrise‹ haben wir zum Beispiel mit der DFL Stiftung das Programm ›Willkommen im Fußball‹ gestartet, in dem wir Jugendliche durch den Fußball auch bei ihrem Spracherwerb und der beruflichen Orientierung fördern konnten.

Als Mitglied des Kuratoriums des Geschichtswettbewerbs haben Sie über das neue Wettbewerbsthema mitentschieden. Worin liegt das Potenzial?

Das Thema ist vielfältig und anschlussfähig an die Lebenskontexte der Jugendlichen. Sport ist Teil gesamtgesellschaftlicher Prozesse mit all ihren Widersprüchen, ist ihr Spiegel, provoziert, polarisiert und eint. Es hat immer eine emotionale Seite und sowohl eine individuelle wie gesellschaftliche Dimension.



Heike Kahl ist promovierte Germanistin und Geschäftsführerin der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung (DKJS). Seit 2006 ist sie Mitglied im Kuratorium des Geschichtswettbewerbs des Bundespräsidenten.

Foto: Bundesarchiv, Bild 183-N 1229-0016 / Wolfgang Thiemer

Verstoßene Helden

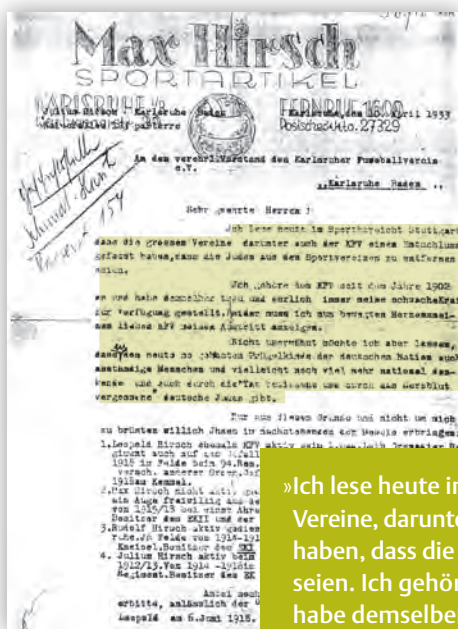


Fußballverbände verweisen heute gern auf ihre große integrative Wirkung: Nirgendwo sonst könne die Einbeziehung von Minderheiten so spielerisch gelingen wie auf dem Platz. Der Blick in die Geschichte zeigt jedoch auch eine andere Seite des Sports. Ein Beitrag von Lorenz Peiffer und Henry Wahlig

Julius Hirsch gehört zu den ersten Stars der deutschen Fußballgeschichte. In den Anfangsjahren der Nationalelf bestritt der Stürmer sechs Länderspiele und wurde 1910 mit dem Karlsruher FV (KfV) deutscher Meister. Bis 1933 galt er als beliebtes und hoch geachtetes Mitglied der Fußballfamilie.

Dennoch gehörte auch sein Heimatverein am 9. April 1933 zu den Unterzeichnern der »Stuttgarter Erklärung«. 14 führende Teams aus Süddeutschland bekundeten darin öffentlich, sich »der nationalen Regierung [...] freudig und entschieden« zur Verfügung zu stellen und sie »insbesondere in der Frage der Entfernung der Juden aus den Sportvereinen« tatkräftig zu unterstützen.

Von einem Zwang zu solchen Entschlüssen konnte zu diesem Zeitpunkt noch keine Rede sein. Die Regierung unter Adolf Hitler war erst gut zwei Monate im Amt und noch keineswegs in allen Bereichen gefestigt. Julius Hirsch beantwortete die Erklärung mit seinem sofortigen Austritt und verfasste einen letzten Brief, in dem er in bewegenden Worten Abschied von seinen Vereinskameraden nahm:



Wie Julius Hirsch wurden in diesen Monaten viele Tausend weitere jüdische Fußballer aus ihren Klubs gedrängt bzw. ausgeschlossen. Der erzwungene Abschied war für viele Betroffene die erste konkret sicht- und fühlbare Diskriminierung der noch jungen NS-Zeit. Die Entfernung aus dem Verein führte ihnen erstmals unmissverständlich vor Augen, dass sie von nun an kein Teil der von den Nazis angestrebten arisierten »Volksgemeinschaft« mehr sein konnten.

In diesem Sinne war der Ausschluss aus dem Sportverein auch ein erster Schritt auf dem Weg zur physischen Vernichtung der europäischen Juden. Der Prozess der »Dehumanisierung« der Juden begann mit ihrer gesellschaftlichen Ausgrenzung, unter anderem aus dem Sport, und endete in den nationalsozialistischen Vernichtungslagern. Hier endete auch das Leben des einstigen Fußballstars Julius Hirsch: Am 1. März 1943 wurde er

»Ich lese heute im Sportbericht Stuttgart, dass die großen Vereine, darunter auch der KfV, einen Entschluss gefasst haben, dass die Juden aus den Sportvereinen zu entfernen seien. Ich gehöre dem KfV seit dem Jahre 1902 an und habe demselben treu und ehrlich meine schwache Kraft zur Verfügung gestellt. Leider muss ich nun bewegten Herzens meinem lieben KfV meinen Austritt anzeigen. Nicht unerwähnt möchte ich aber lassen, dass in dem heute so gehassten Prügelkind der deutschen Nation auch anständige Menschen und vielleicht noch viel mehr national denkende und auch durch die ‚Tat bewiesene und durch das Herzblut vergossene‘ deutsche Juden gibt.«



Foto: picture-alliance/dpa/dpaweb / Schirmer-Sportfoto Archiv

Olympia 1912 in Stockholm: Julius Hirsch (ganz links) ist zu diesem Zeitpunkt noch Mitglied der deutschen Fußball-Nationalmannschaft. Der Stürmer absolvierte sechs Länderspiele für Deutschland.

Drei Fragen an Henry Wahlig

Ob forschend als Historiker oder vermittelnd im Deutschen Fußballmuseum: Henry Wahlig brennt für Sport und Geschichte. An seinem Werdegang ist der Geschichtswettbewerb nicht ganz unbeteiligt, wie er Kirsten Pörschke berichtete

von Karlsruhe aus ins KZ Auschwitz deportiert und wahrscheinlich unmittelbar nach seiner Ankunft ermordet.

Nach dem Krieg wurde die Erinnerung an die jüdischen Wurzeln auch im deutschen Fußball lange vergessen und verdrängt. Erst im Vorfeld der WM 2006 gab der DFB eine historische Studie in Auftrag, die die Verbandsgeschichte in der NS-Zeit beleuchtete. Seit 2005 zeichnet der Verband jährlich Projekte, die sich für Vielfalt und Miteinander im Fußball engagieren, mit dem Julius-Hirsch-Preis aus.

Eine solche Auszeichnung scheint heute wieder auf besondere Weise nötig: So ist in den Fankurven vieler Stadien seit einigen Jahren eine deutliche Zunahme rassistischer und antisemitischer Vorfälle erkennbar, die von dort weiter in die Gesellschaft und zum Beispiel in die Schulen getragen werden.

Vor diesem Hintergrund ist es ein ermutigendes Zeichen, dass der organisierte Fußball aus seiner Geschichte gelernt zu haben scheint: Knapp 90 Jahre, nachdem die Vereine und Verbände als Antreiber einer Exklusion fungierten, setzen sie sich heute mit dem Julius-Hirsch-Preis und vielen weiteren Aktionen als Vorreiter für Integration und Toleranz ein.

Lorenz Peiffer (links) ist promovierter Sporthistoriker und emeritierter Professor am Institut für Sportwissenschaft der Gottfried Wilhelm Leibniz Universität Hannover. Henry Wahlig ist promovierter Sporthistoriker und Leiter des Kultur- und Veranstaltungsprogramms im Deutschen Fußballmuseum in Dortmund.



Foto: NISH

Was ist Ihre eindrücklichste Erinnerung an den Geschichtswettbewerb?

»Ich habe mit 13 Jahren das erste Mal am Geschichtswettbewerb teilgenommen und erinnere mich noch gut, wie mich mein Tutor damals mit in unser Stadtarchiv genommen hat. Dort durfte ich zum ersten Mal eine viele 100 Jahre alte Urkunde in meinen Händen halten. Das hat mich sofort elektrisiert. Dass ich viele Jahre später die Geschichte zu meinem Beruf gemacht habe und Historiker geworden bin, hat sicher auch mit meinen damaligen sehr positiven Erfahrungen im Geschichtswettbewerb zu tun.«

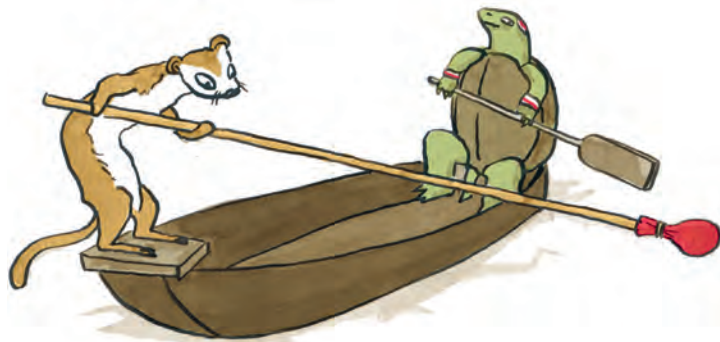
Was fanden Sie später an Sportgeschichte so interessant, dass Sie sich auf dieses (Nischen-)Thema gestürzt haben?

»Sport ist neben der Geschichte eine weitere große Leidenschaft in meinem Leben. Da lag es nahe, diese Verbindung einzugehen. Im Übrigen glaube ich aber ganz und gar nicht, dass Sportgeschichte ein Nischenthema ist. Im Sport spiegeln sich wie unter einem Brennglas alle großen gesellschaftlichen Fragen aus der Geschichte des 20. Jahrhunderts. Diese Themen werden hierbei durch den Bezug zum Sport für jedermann greifbar und emotional nah. Genau das macht die Sportgeschichte für diesen Wettbewerb so interessant und vielfältig!«

Wenn Sie an diesem Wettbewerb teilnehmen könnten, was würden Sie erforschen?

»Ich selbst habe mich viele Jahre mit der Geschichte vergessener jüdischer Sportler und jüdischer Sportvereine beschäftigt. Daher weiß ich genau, dass in diesem Bereich noch unzählige spannende und weitgehend unbearbeitete Themen darauf warten, entdeckt zu werden. Ich fände es zum Beispiel großartig, wenn sich junge Menschen um die Wiederentdeckung vergessener jüdischer Athleten in ihrem Verein oder in ihrer Sportart kümmern würden!«

Stiefel, Speere, Seifenkisten



Im Laufe der Geschichte haben Menschen die verschiedensten Sportarten erfunden, ausprobiert und manchmal aus guten Gründen direkt wieder verworfen. Eine Auswahl der kuriosesten Sportarten von Laura Wesseler

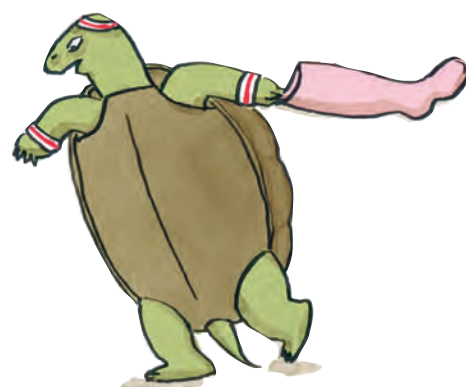
Fischerstechen (nach Ulmer Tradition)

Das Fischerstechen ist ein alter Brauch, bei dem zwei Mannschaften in Ruderbooten gegeneinander antreten und versuchen, sich gegenseitig mit der Hilfe von Lanzen ins Wasser zu stoßen. Besonders bekannt ist das Ulmer Fischerstechen. Der Legende nach, beobachteten zwei Fischer in der Mitte des 16. Jahrhunderts ein Ritterturnier, das die Mönche des Klosters Reichenau veranstalteten. Sie waren überzeugt, dass sie dabei locker mithalten könnten – leider fehlten den Männern die Pferde. Stattdessen traten sie dann mit ihren »Zillen«, bis zu 30 Meter langen Holzbooten, gegeneinander an. Heute findet das Fischerstechen auf der Donau alle vier Jahre vor Tausenden von Zuschauerinnen und Zuschauern statt.



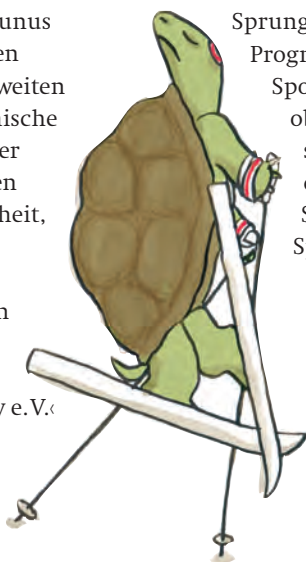
Skiballett

Skiballett ist eine Disziplin des »Freestyle-Skiing« und verbindet das Skifahren mit den Disziplinen Kunstturnen und Eiskunstlauf. Skiakrobaten springen zum Beispiel Salti mit Schrauben, eine Kür dauert zweieinhalb Minuten und wird wie auf dem Eis mit Musik gelaufen. Skiballett entstand als eine Sportart der »Freigeister« mit Kostümen, Choreografie und Showeffekt – mit ihr sollte ein Gegenstück zu den etablierten Skisportarten geschaffen werden. Der erste Wettkampf fand 1971 im Skiort Waterville Valley in den USA statt. Im Laufe der 1970er und 1980er Jahre entwickelte sich Skiballett zum Publikumsmagneten. Den



Seifenkistenrennen

Schon seit mehr als 100 Jahren fahren Kinder in selbst gebauten Rennwagen aus Holz, Metall oder Kunststoff mit teils über 50 Kilometer pro Stunde die Straßen herunter. Die ersten »Kinderauto-automobilrennen« fanden in Deutschland von 1904 bis 1909 im Taunus mit detailgetreu nachgebauten Mini-Autos statt. Nach dem Zweiten Weltkrieg brachten amerikanische Soldaten die Seifenkiste wieder nach Deutschland. Die Rennen erfreuten sich großer Beliebtheit, und 1951 gründete die Adam Opel AG in Rüsselsheim die Organisationszentrale für den Seifenkistenrennsport. Die Nachfolgeorganisation »Deutsches Seifenkisten Derby e.V.« ist bis heute aktiv.



Sprung ins Olympische Programm schaffte der Sport jedoch nie, obwohl Skiballett sehr hohe Anforderungen an Sportlerinnen und Sportler stellt.

Gummistiefelweitwurf

Beim Gummistiefelweitwurf geht es darum, einen Gummistiefel möglichst weit zu werfen. Die richtige Wurftechnik zählt – am besten gelingt es angeblich, wenn der Stiefel mit voller Kraft rotierend im 45-Grad-Winkel geworfen wird. Im Gegensatz zum Diskus oder Hammer verliert der Stiefel in der Luft aber schnell an Geschwindigkeit. Trotz fehlender Aerodynamik liegt der Weltrekord immerhin bei 68 Metern. Die Ursprünge der Disziplin führen wahrscheinlich nach Finnland, dort trugen Seeleute bereits Ende des 19. Jahrhunderts Wettkämpfe aus. Schon seit 1975 ist Gummistiefelweitwurf dort offizieller Mannschaftssport. 1992 wurde schließlich die erste Weltmeisterschaft ausgetragen. Die finnischen Teilnehmerinnen und Teilnehmer gelten bei internationalen Turnieren jedoch als schlichtweg »unbesiegbar«.

Sportliche Talentschmiede

Frau Sowislo, im vergangenen Jahr wurde ›Jugend trainiert‹ 50 Jahre alt. Wie kam es zur Gründung?

Die Olympischen Spiele 1972 waren ein großer Motor für die Entwicklung von Institutionen im Sport, die bis heute existieren. Am Vorbild der Kinder- und Jugendspartakiaden der DDR sollte auch in der Bundesrepublik die Zusammenarbeit der Schulen und der Sportverbände gestärkt werden, um den Leistungssport zu fördern und bei den Spielen im eigenen Land möglichst erfolgreich abzuschneiden. Im September 1969 gelang es dann, das erste Bundesfinale im Berliner Olympiastadion auszurichten.

Wie hat sich der Wettbewerb verändert?

Das erste Bundesfinale fand in den Sportarten Schwimmen und Leichtathletik statt. Heute stehen wir bei 26 Sportarten. Neue Disziplinen sind hinzugekommen, 1990 trainierten dann erstmals auch die neuen Bundesländer mit, und 2012 wurden die ersten paralympischen Sportarten einbezogen.

Sie beschreiben den Wettbewerb auf der Webseite als ›Talentschmiede‹.

Welche Talente sind aus ›Jugend trainiert‹ hervorgegangen?

Laura Ludwig, Dirk Nowitzki, Boris Becker oder Britta Steffen sind nur ein paar Beispiele für all diejenigen, die einst bei ›Jugend trainiert‹ mitgemacht haben und später erfolgreiche Sportlerinnen und Sportler wurden. Unser Wettbewerb ist dabei ein Baustein neben vielen anderen, der dazu beitragen kann, aus einem sportlich talentierten Kind eine Spitzensportlerin oder einen Spitzensportler zu formen.

Wie motivieren Sie zur Teilnahme am Wettbewerb?

Wir können mit einem attraktiven Wettbewerbsprogramm und einem leichten Zugang zum Wettbewerb ein Angebot schaffen – die intrinsische Motivation zum Sporttreiben muss aber von den Kindern und Jugendlichen kommen. Selbstverständlich spielen hier auch die Sportlehrerinnen und -lehrer eine große Rolle, da sie mit ihrem Engagement im außerschulischen Sport die Weichen für eine hohe Beteiligung stellen.

Die Olympischen und Paralympischen Spiele in Tokio mussten aufgrund der Corona-Pandemie verschoben werden, die Folgen für Vereine, Verbände und die Sportlerinnen und Sportler sind groß – wie wirkt sich die Krise auf ›Jugend trainiert‹ aus?

Die Corona-Pandemie wirkt sich massiv auf den Wettbewerb aus. Das Frühjahrsfinale, das ursprünglich Anfang Mai geplant war, musste komplett abgesagt werden. Da in den Ländern keine Wettbewerbe mehr stattfanden, wird auch unser Herbstfinale im September betroffen sein.

Der Bundeswettbewerb der Schulen Jugend trainiert für Olympia & Paralympics ist mit rund 800.000 teilnehmenden Schülerinnen und Schülern pro Jahr der weltgrößte Schulsportwettbewerb.

Carmen Ludwig sprach mit der Geschäftsführerin Friederike Sowislo über 50 Jahre Wettbewerbsgeschichte und die Folgen der Corona-Krise

Beim Geschichtswettbewerb geht es in diesem Jahr um ›Sport‹. Welche Geschichte(n) lassen sich von ›Jugend trainiert‹ erzählen?

Die Entscheidung, das erste Bundesfinale im Jahr 1969 nach Berlin zu legen, war sicherlich politisch motiviert. Mit dem Flugzeug ging es damals für die Mannschaften in die geteilte Stadt. Der Vergleich mit den Spartakiaden und dem Leistungssportsystem der DDR liegt nahe. Aber es lassen sich auch die Lebenswege vieler Sportlerinnen und Sportler nachzeichnen. Mit dem Zusammenschluss der vormals getrennten Wettbe-

werbe zu Jugend trainiert für Olympia & Paralympics lässt sich zudem die Geschichte der Inklusion im Sport beispielhaft erzählen. Im Gegensatz zu den Olympischen und Paralympischen Spielen finden unsere Wettbewerbe zur gleichen Zeit und am gleichen Ort statt.

Was können Kinder und Jugendliche daraus für das eigene Sporttreiben heute lernen?

Es ist nicht selbstverständlich, dass in unserer heutigen Gesellschaft der Zugang zum Sport jedem offensteht – Jungen wie Mädchen, Kindern mit und ohne Handicap. Das Sporttreiben der Kinder und Jugendlichen ist ›unschuldiger‹ geworden, sie haben ganz unabhängig von sozialem Status und Herkunft mehr Freiheiten bei der Wahl der Sportart und können unbeschwerter ihrem Bewegungsdrang nachgehen, ohne Instrumentalisierung durch ein politisches System. Das wird ihnen aber nur bewusst, wenn sie sich mit der Geschichte des Sports beschäftigen. Daher finde ich das diesjährige Thema des Geschichtswettbewerbs nicht nur spannend, sondern auch sinnvoll.



Die Geschichte der Inklusion im Sport erzählen

Foto: privat



Friederike Sowislo ist Geschäftsführerin der Deutschen Schulsportstiftung, die seit ihrer Gründung im Jahr 1999 Träger und Veranstalter des bundesweiten Schulsportwettbewerbs von Jugend trainiert für Olympia & Paralympics ist.

Mein Sport

Sieben aktive und ehemalige Profi-Sportlerinnen und -Sportler berichten über die Bedeutung des Sports für ihren Alltag und das gesellschaftliche Zusammenleben



Karl Geiger

Foto: Ronald Brandl

»Mit Skispringen bin ich das erste Mal als kleiner Junge als Zuschauer bei der Vierschanzentournee in Kontakt gekommen. Als ›Oberstdorfer Bua‹ war ich damals im Verein aktiv und wir sind auf den Kinderschanzen gesprungen. Bereits die ersten Jahre im Verein haben mich stark geprägt. Mit Freunden zusammen trainieren, Spaß haben, sich duellieren haben mir sehr große Freude bereitet und auch das Feuer für den Sport entzündet. Nicht nur der Wintersport, sondern der Sport an sich stellt meiner Meinung nach eine sehr friedliche Wettbewerbssituation dar, der viele Personen begeistert, zusammenführt und auch Respekt lehrt. Ich hoffe, dass der Sport weiterhin einen solchen wichtigen Teil unserer Gesellschaft darstellt und in seinem ständigen technischen Wandel weiterhin fair bleibt. Als Sportler möchte ich meine gelernten Tugenden an Jung und Alt weitergeben und vor allem junge Menschen zu mehr Sport motivieren.«

Karl Geiger (Jg. 1993) ist Mannschafts-Weltmeister 2019 und Bronzemedailien-Gewinner der Vierschanzentournee 2019/20 im Skispringen.

Célia Šašić

»Fußball war immer Teil meines Lebens. Ich kann mich nicht erinnern, dass ich jemals keinen Fußball gespielt hätte. Ich habe mit Jungs und mit Mädels gespielt, mit Menschen von hier und von überall. Manchmal konnten wir kein Wort miteinander reden, aber gemeinsam Fußball spielen konnten wir. Ich liebe Fußball, weil er Freiheit und Kreativität erlaubt. Weil er Platz für Individualisten hat. Vor allem aber liebe ich diesen Sport, weil er Gemeinschaft stiftet. Denn nur die Mannschaft gewinnt oder verliert. Ich habe im Fußball gelernt, diese Wahrheit zu schätzen. In der Gemeinschaft habe ich meinen Platz gefunden, habe großartige Dinge erlebt und unzählige wertvolle Menschen kennengelernt. Spiel und Gemeinschaft: Das gehört für mich untrennbar zusammen.«

Célia Šašić (Jg. 1988) ist zweifache Fußball-Europameisterin und gewann 2015 mit dem 1. FFC Frankfurt die Champions League, danach beendete sie ihre Karriere.

Foto: picture alliance / dpa / Uwe Ansapach



Markus Rehm

Foto: Össur

»In der Grundschule ging ich zu meinem ersten Leichtathletik-Training. Mit 13 Jahren wechselte ich zum Wakeboarden, das war damals einfach ein bisschen cooler. Ein Jahr später verlor ich bei einem Trainingsunfall mit einem Motorboot meinen rechten Unterschenkel. Das war bisher wohl der schwierigste Tag in meinem Leben. Ich wollte nicht als ›behindert‹ gesehen werden, ich mag diesen Begriff überhaupt nicht. Ich wollte es mir selbst beweisen und stand kurz nach der Reha wieder auf dem Board und habe das getan, was ich auch vor dem Unfall getan habe. Sport war immer Teil meiner Identität und sollte es auch nach dem Unfall bleiben. Ich kehrte dann zur Leichtathletik zurück. Im Leistungssport heute merke ich immer wieder Unterschiede zwischen olympischem und paralympischem Sport, da fühle ich mich als Sportler nicht immer restlos ernst genommen. Ich wünsche mir, dass der Sport noch mehr Vorreiter bei der Inklusion wird.«

Markus Rehm (Jg. 1988) ist zweifacher Paralympics-Sieger 2016 im Weitsprung und mit der 4x100-m-Staffel.



Niko Kappel

»Sport hat mir Respekt und Anerkennung verschafft. Für mich ist der Sport das Tor zu einem ›normalen‹ Leben ohne Ausgrenzung und Hänseleien. Sport lehrt uns einen respektvollen Umgang und Teamfähigkeit. Wenn man kleinwüchsig ist, wird man aufgrund der Größe oft unterschätzt oder es wird einem etwas nicht zugetraut. Durch den Sport konnte ich mir selbst und auch allen anderen beweisen, dass dies absolut unbegründet ist. Natürlich gibt es Dinge, die mir leichter oder schwerer fallen, aber das geht jedem so. Entscheidend ist, seine Stärken zu nutzen und sich nicht über Nachteile zu ärgern. Diese Werte gibt uns der Sport spielerisch.«

Foto: Jens Körner

Niko Kappel (Jg. 1995) ist Paralympics-Sieger 2016 im Kugelstoßen.

Manuel Neuer

»Sport gehört zum Leben der Menschen dazu. Er zieht sich durch alle Lebensbereiche, Altersschichten und Kulturen, schafft Begegnung und fördert die Gemeinschaft. Im Sport ist Vielfalt nicht nur selbstverständlich, sondern auch immer eine Chance – genauso wie für unsere Gesellschaft. Mir persönlich hat der Sport von klein auf viel gegeben: Ich bin auf dem Fußballplatz groß geworden, habe darüber Werte erfahren, Selbstbewusstsein entwickelt und Freundschaften geschlossen. Heute bin ich als Fußball-Profi auch Orientierung für viele vor allem junge Menschen und möchte etwas von dem zurückgeben, was ich in meiner Jugend erhalten habe: Perspektiven für mein Leben. Dafür habe ich vor zehn Jahren die ›Manuel Neuer Kids Foundation‹ gegründet, die benachteiligte Kinder und Jugendliche vor allem im Ruhrgebiet unterstützt.«

Manuel Neuer (Jg. 1986) ist viermaliger Welttorhüter, Weltmeister 2014 und seit 2016 Kapitän der deutschen Fußball-Nationalmannschaft.

Foto: Nadine Rupp – ruppografie



Andrea Henkel (Burke)

»Nachdem ich mit 13 Jahren an die Sportschule nach Oberhof gewechselt war, ging es für mich meist bergauf. Über Junioren-, Weltcup- und WM-Erfolge bis zu meinen Olympiasiegen 2002. Danach kam jedoch der ›freie Fall‹ und es kam der Moment, in dem ich ganz ehrlich zu mir sein musste, um diese Talfahrt zu beenden. Es war im März 2004, als ich beschloss, alles für eine erfolgreiche Rückkehr zu tun, um mir später keine Vorwürfe machen zu müssen. Im Jahr darauf wurde ich das erste Mal Weltmeisterin. Damit war ich zurück an der Weltspitze und natürlich motiviert weiterzumachen. Heute kann ich auf eine erfolgreiche Karriere zurückblicken. Der Leistungssport bot mir eine sehr erfüllte und emotionale Zeit.«

Andrea Henkel (Jg. 1977) gewann acht Weltmeistertitel und zwei Goldmedaillen bei Olympischen Winterspielen im Biathlon. 2014 beendete sie ihre Karriere.

Foto: picture alliance / REUTERS / MICHAEL DALDER



Laura Vargas Koch

»Schon als ich klein war, habe ich es geliebt zu kämpfen und mich mit anderen zu messen. Am liebsten mit Jungs, die dachten, sie wären stärker als ich. Bis heute kämpfen Frauen im Judo darum, dieselbe Anerkennung zu bekommen wie Männer. Seit 1992 ist Judo auch für Frauen olympisch. Durch den neu eingeführten Mixed-Team-Wettbewerb, bei dem Frauen und Männer in einer Mannschaft kämpfen, hat diese Entwicklung noch mal Schwung bekommen. Länder, die dem weiblichen Nachwuchs nicht viel Beachtung schenken, kommen jetzt in die Bredouille. Da bin ich froh, dass wir eine gleichberechtigte Förderung haben, auch wenn das noch nicht bis in den letzten Kopf vorgedrungen ist.«

Laura Vargas Koch (Jg. 1990) gewann bei den Olympischen Spielen 2016 eine Bronzemedaille im Judo. 2020 beendete sie ihre Karriere.

Foto: privat

Service

Zum neuen Wettbewerb bietet die Körber-Stiftung (digitale) Workshops, pädagogische Angebote, Publikationen und Online-Materialien mit Anregungen für die historische Projektarbeit



Angebote für Tutorinnen & Tutoren

(Online-) Auftaktveranstaltungen in den Bundesländern

In allen Bundesländern richtet der Geschichtswettbewerb in Kooperation mit Partnern Auftaktveranstaltungen zum neuen Wettbewerb aus. Dort werden regionale Recherchemöglichkeiten und Themenbeispiele vorgestellt. Dazu können Sie sich mit erfahrenen Tutorinnen und Tutoren und Jurymitgliedern austauschen. Die Workshops sind kostenfrei und in der Regel als Lehrerfortbildung anerkannt. Alle Termine im Tutorenbereich auf www.geschichtswettbewerb.de/tutorenbereich

Bereich für Tutorinnen und Tutoren

Online finden Sie einen für Sie zugeschnittenen Bereich mit Tipps und Arbeitsmaterialien: Beispielarbeiten, Lehrplanbezüge zum Wettbewerbsthema, Hinweise für Grundschulen, Erfahrungsberichte, Auszüge aus den Bewertungskriterien und Mitschnitte der Video-Reihe ›Eine Schulstunde Geschichtswettbewerb‹. www.geschichtswettbewerb.de/tutorenbereich

Reader zur historischen Projektarbeit

Alle Informationen auf einen Blick: Im Reader finden Sie Wissenswertes rund um den Geschichtswettbewerb, Hinweise zu den Bewertungskriterien und eine Anleitung für Schülerinnen und Schüler mit Methodenarbeitsblättern und Checklisten. Kostenfrei bestellen per E-Mail an gw@koerber-stiftung.de oder im Tutorenbereich downloaden.

Praxishandbuch Spurensucher

18 Beiträge renommierter Autorinnen und Autoren führen durch die Praxis historischer Projektarbeit – von der Projektplanung über die Recherche bis zur Ergebnispräsentation. Zu bestellen bei der Edition Körber auf www.koerber-stiftung.de/publikationen

Studierende als Co-Tutoren


Im Körber-Hochschulnetzwerk Geschichtsvermittlung verbinden wir gemeinsam mit rund 20 Hochschulen und Universitäten das Anliegen, projektorientiertes, forschend-entdeckendes Lernen an Schulen zu stärken und bereits in der Geschichtslehrausbildung zu verankern. Studierende können Lehrerinnen und Lehrer bei der Wettbewerbsteilnahme als ›Co-Tutoren‹ unterstützen. Alle Kontakte auf www.koerber-stiftung.de/koerber-netzwerk-geschichtsvermittlung/netzwerk

Geschichte entdecken digital


Online-Lernplattformen bekommen in Zeiten von Home-Schooling eine neue Aufmerksamkeit. Eine Auswahl an verschiedenen Plattformen finden Sie auf unserer Website. Die Plattform ›segu Geschichte‹ bietet außerdem ein neues Lernmodul zum Thema ›Radfahrvereine im Kaiserreich‹ an, das sich als Einstieg in das neue Wettbewerbsthema für Schülerinnen und Schüler eignet. www.segu-geschichte.de/radfahrer

Der Geschichtswettbewerb im Netz:

www.geschichtswettbewerb.de

 Geschichtswettbewerb

 KoerberGP

 Geschichtswettbewerb

Telefon: 040 · 80 81 92 – 145

E-Mail: gw@koerber-stiftung.de



Foto: Köerber-Stiftung / Claudia Höhne

Das Team des Geschichtswettbewerbs steht in den Startlöchern: Christine Strotmann, Kirsten Pörschke, Ralph Hülskopf, Laura Wesseler, Eun-Joo Park und Carmen Ludwig.

Angebote für Teilnehmerinnen & Teilnehmer

Neu: Video-Reihe zur digitalen Spurensuche

Wie nehme ich ein Interview am Telefon auf? Was muss ich für die Online-Archivrecherche wissen? Wo finde ich technische Tipps für Audio- und Videoformate? Der Moderator und Journalist Johannes Büchs beantwortet in seiner Video-Reihe wichtige Fragen rund um die digitale Spurensuche und hat viele Tipps für die technische Umsetzung eurer Forschungsprojekte parat: www.geschichtswettbewerb.de/teilnehmerbereich

Online-Auftakt für Schülerinnen und Schüler

Für alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer – und die, die es werden möchten – gibt es ein Angebot in der Reihe ›Eine Schulstunde Geschichtswettbewerb‹. Am 8. September 2020 um 16 Uhr findet online eine Veranstaltung statt, bei der ehemalige Teilnehmende Tipps geben und viel Raum für eigene Fragen bleibt. Als Video-Mitschnitt kann die Veranstaltung auch später angeschaut werden. Jetzt anmelden auf www.geschichtswettbewerb.de/teilnehmerbereich

Projektheft für Schülerinnen und Schüler

Diesem Magazin liegt ein Extra-Heft bei, das Tipps für die einzelnen Projektphasen gibt. Es bietet Platz für eigene Notizen und kann als Forschungstagebuch genutzt werden. Kostenfrei bestellen per E-Mail an gw@koerber-stiftung.de

Sonderpreis

Deutsches Sport & Olympia Museum

Das Deutsche Sport & Olympia Museum in Köln bietet in seiner Dauerausstellung eine aktive Zeitreise durch fast 3.000 Jahre Sportgeschichte von der Antike bis in die Gegenwart. Das Museum lobt für diese Wettbewerbsrunde fünf Sonderpreise aus. Beiträge, die sich mit der Geschichte der Olympischen und Paralympischen Spiele beschäftigen, nehmen

Bereich für Teilnehmende

Auf der Website des Geschichtswettbewerbs findet ihr einen für euch zugeschnittenen Bereich mit Tipps und Arbeitsmaterialien: Beispielarbeiten, Erfahrungsberichte, Recherchetipps, Beispiele für Darstellungsformen und vieles mehr. Online durchstöbern auf www.geschichtswettbewerb.de/teilnehmerbereich

Anleitung zur Projektarbeit

Inhaltlich überarbeitet und in neuem Layout bietet die Anleitung zur historischen Projektarbeit Tipps und Hinweise für die historische Spurensuche vor Ort – von der Themenfindung über Recherchewege bis hin zur Quellenauswertung und Darstellungsformen. Als Download verfügbar auf www.geschichtswettbewerb.de/teilnehmerbereich

Plakat ›Zeitreise‹

Das Plakat ›Zeitreise‹ stellt in bunten Illustrationen den Ablauf der historischen Projektarbeit beim Geschichtswettbewerb dar und passt in jedes Klassenzimmer. Kostenfrei bestellen per E-Mail an gw@koerber-stiftung.de

automatisch am Auswahlverfahren teil. Die Siegerbeiträge werden im Rahmen einer Sonder-Preisverleihung im Museum präsentiert. Ein virtueller Rundgang durch das Museum bietet erste Ideen für die Spurensuche. Weitere Informationen auf www.sportmuseum.de und auf www.geschichtswettbewerb.de/wettbewerb-202021

»Es macht einfach Spaß«

Wie kann Gruppenarbeit für den Geschichtswettbewerb erfolgreich gestaltet werden? Auch in Zeiten von Corona? Das haben Anja Dilk und Christiane Langrock-Kögel per Video-Konferenz und mit Abstand auf dem Schulhof des Hamburger Gymnasiums Klosterschule erkundet

Hamburg-St. Georg, ein regnerischer und kühler Maivormittag in Zeiten der Corona-Pandemie. Auf dem Schulhof des Gymnasiums Klosterschule stehen fröstelnd Luisa Radt und Nikita Petlenko. Die beiden Neuntklässler haben ihre Schule seit Wochen nur von außen gesehen. Wo normalerweise mehr als 1.000 Schülerinnen und Schüler unterrichtet werden, herrscht jetzt: Stille. Nur langsam kehren einzelne Klassen grüppchenweise zum Präsenzunterricht zurück. Auch Luisa und Nikita kommen an zwei Vormittagen pro Woche wieder in den Rotklinkerbau.

Die Frage, wie man als Gruppe auf Distanz zusammenarbeitet, war in den vergangenen Wochen entscheidend für sie und ihre Lehrerin Julia Sammoray. Weit weg scheinen die Zeiten, in denen Schülerinnen und Schüler, Lehrerinnen und Lehrer ohne Gedanken an Abstandsregeln und Hygienevorschriften zusammenarbeiteten, im selben Raum, in der Klasse – aber zum Beispiel auch an Beiträgen für den Geschichtswettbewerb.

Ein Fenster auf dem Bildschirm ploppt auf. Julia Sammoray lächelt, bereit zum Interview. Hinter ihr Bücherregale. Lehrerin sein im Homeoffice ist für Sammoray längst Alltag. Die Klassenlehrerin der 9a hat bereits zwei Mal mit großen Gruppen am Geschichtswettbewerb teilgenommen.

Frau Sammoray, wie begeistern Sie Schülerinnen und Schüler für den Wettbewerb?

Mein Kunstkollege und ich haben im Schulfoyer Fäden mit Karten gespannt, auf denen provokante Fragen und Rätsel standen. »Krise?«, »Bist du kreativ?«, »Langeweile?« Die Fäden liefen an der Vitrine mit den Ergebnissen des ersten Wettbewerbs zusammen, damit die Schülerinnen und Schüler verstehen: »Ah, es geht um den nächsten Wettbewerb...«. 21 Achtklässler kamen zum Infotermin, alle haben sich für die Teilnahme entschieden.

Nikita und Luisa, beide 13 Jahre alt, sind erfahrene Gruppenarbeiter. Zwei Mal waren sie beim Geschichtswettbewerb dabei: 2016/17 dokumentierten sie mit ihrem Team den Schulverweis einer jüdischen Schülerin in der Nazi-Zeit, 2018/19 rekonstruierten sie die Besetzung der Klosterschule 1981. Damals stand die Schule vor dem Aus. Schüler und Lehrer protestierten. Ver-

sorgt von Eltern und anderen Unterstützern, übernachteten sie eine Woche lang in den Klassenräumen. Danach entschied der Hamburger Schulsenator: Die Klosterschule darf bleiben.

»Ich habe großes Interesse an Geschichte«, sagt Luisa. Nikita nickt zustimmend. Was motiviert sie für den Geschichtswettbewerb? »Es macht einfach Spaß«, sagt Nikita.

Die meisten Wettbewerbsbeiträge sind Einzelarbeiten. Warum haben Sie sich für eine Gruppenarbeit entschieden?

Mehr Schüler trauen sich mitzumachen, auch die weniger selbstsicheren, aus bildungsferneren Familien. Toll ist die Gruppendynamik. Die einen schreiben, andere recherchieren lieber. Manche konzentrieren sich auf Zeitzeugeninterviews, wieder andere stürzen sich begeistert auf die Präsentation der Ergebnisse.

Wie einigt man sich auf ein Thema?

Wir haben zunächst gesammelt und ich erwähnte die Schulbesetzung. Dass Schüler, Lehrer und Eltern Anfang der 1980er Jahre hier auf die Barrikaden gegangen sind, fand ich eine tolle Geschichte. Nah am Alltag der Schüler, ihrer Umgebung, ihren Themen. Es war ein Treffer ins Schwarze.

»Wir haben uns für dieses Thema entschieden, weil es uns alle gleich betrifft«, sagt Nikita. Der frühere Schuldirektor hat die Besetzung selbst miterlebt. »Seine Erinnerungen an die Zeit haben uns sehr geholfen.« Jeden zweiten Dienstag saßen die 21 Achtklässler mit Julia Sammoray zusammen und diskutierten neue Erkenntnisse. Die Schüler stöberten in den Schulakten, fuhren ins Hamburgische Staatsarchiv, befragten Zeitzeugen, lasen alte Presseberichte. Wie hält man das neben der Schule durch? »Es war gut zu wissen: Bis Dienstag muss ich etwas rausgefunden haben«, sagt Nikita. »Bei einer großen Gruppe hängen sich manche mehr, andere weniger rein«, ergänzt Luisa.





Fotos: Körber-Stiftung / Claudia Höhne

Wie geht man als Lehrerin damit um?

Da hilft nur Klarheit: Wer dabei sein will, muss mitziehen. Sonst bremsen Trittbrettfahrer die ganze Gruppe, gerade in der schwierigen Brot-und-Butter-Phase zwischen kreativem Start und Endstress. Hartnäckig recherchieren, lesen, rausschreiben, Texte produzieren – das ist bei einer Gruppenarbeit wirklich anstrengend.

Umso wichtiger sind also klare Strukturen ...

... und regelmäßiger Austausch. Wer übernimmt was? Was fehlt uns noch? Haben alle bei ihren Recherchen die Forschungsfrage noch im Blick? Die Schüler brauchen Aufgabenhäppchen, die sie bewältigen können. Dann trägt man zusammen: Wie komponieren wir das zu einem Gesamtprodukt?

Und wenn der große Hänger kommt?

Muss man geduldig über Klippen helfen. Macht erstmal das, dann gucken wir weiter. Bewährt hat sich, ab und zu Highlights einzubauen. Wir machen zum Beispiel Ausflüge ins Staatsarchiv, wo man knisternde Dokumente nur mit Handschuhen anfassen darf. Und mal mehr über die Präsentation als über die Inhalte sprechen. Wie können wir unsere Ergebnisse am wirkungsvollsten zeigen? In den Klassenräumen, in denen die Schüler damals geschlafen haben? In der Aula, wo sie sich versammelten?



Teamwork als Bereicherung: Julia Sammoray und ihr Kollege Daniel Meier-Behrmann nahmen beide mit Gruppenarbeiten am Geschichtswettbewerb teil.

Luisa Radt und Nikita Petlenko – als Abstandshalter die 1981 gepflanzte Platane.

Oder besser noch – im Foyer? »Bei der Recherche ist uns bewusst geworden, wie stark der Protest im Mai 1981 das Selbstverständnis der Schule bis heute prägt«, sagt Luisa. Für etwas einstehen, Position beziehen. »Wir wollten, dass sich alle Schüler darüber klar werden. Deshalb ist unsere Ausstellung im Treppenhaus – dort, wo jeder vorbeigehen muss.«

Vor 40 Jahren hatten Lehrer und Schüler nach dem Ende der Besetzung einen Baum auf dem Schulhof gepflanzt. Als Symbol dafür, dass ihre Schule weiterwachsen darf. Nikita: »An dieser Platane starteten die Führungen zu unserer Ausstellung.« Zur Zeitreise ins Jahr 1981.

Was raten Sie Schulen, die den Geschichtswettbewerb als Team angehen wollen?

In der Struktur ihres Schulalltags genau zu schauen: Wo passt die Arbeit für den Wettbewerb rein? Wo lassen sich individuelle Lernzeiten, Förderbänder oder lange Pausen nutzen?

Kann Gruppenarbeit auch unter Corona-Bedingungen funktionieren?

Es ist schwieriger, denn nichts motiviert so wie der direkte Kontakt. Aber natürlich kann man auch in Kleingruppen im Staatsarchiv recherchieren. Letztlich muss man kreativ sein und ein geeignetes Format finden. Warum nicht einen Podcast aufnehmen?

Mit der Ausstellung haben die Achtklässler von damals einen Förderpreis gewonnen. Luisa ist sich sicher: Wenn sie das Thema interessiert, macht sie 2020 wieder mit. Nikita ist vermutlich für ein paar Monate im Ausland. »Wegen Corona muss man sich dann wohl eher zu zweit oder mit mehreren digital treffen«, sagt Luisa. Sie ist froh, dass sie die Ausstellung schon gemacht haben – und an der Klosterschule nun jeder weiß, was dort im Mai 1981 passiert ist.

2018/19 nahm auch Daniel Meier-Behrmann mit einem Oberstufenkurs am Geschichtswettbewerb teil. Das Theaterstück über die Novemberrevolution 1918/19 in Hamburg wurde mit einem Dritten Bundespreis ausgezeichnet.

Werbung für das Fach Geschichte

Sie unterrichten in verschiedenen Bundesländern, in unterschiedlichen Schulformen und kennen den Geschichtswettbewerb unterschiedlich lange. Christine Strotmann bat zwei Tutorinnen und einen Tutor zum Erfahrungsaustausch. Ein Video-Gespräch über Motivation, Themenfindung und den Wert von Gruppenarbeit

Mit der Tür ins Haus: Worauf kommt es aus Ihrer Sicht beim Tutorieren an?

KOSCHANY: Motivation ist ein großes Thema: Ich habe Oberstufenschüler betreut, die es nicht gewohnt waren, so lange an einem Projekt zu arbeiten und die Zeit sinnvoll und effektiv zu nutzen. Als Tutorin muss ich das richtige Maß an Input geben, ohne den Schülern direkt Lösungsmöglichkeiten darzulegen.

SCHWARZKOPF: Bei einer fünften Klasse bin ich auch als Dompteurin gefragt! Alle müssen beschäftigt sein, auch wenn nur ein Bruchteil eigene Ideen einbringt. Wirklich schwierig für die Schüler ist das Indie-Tiefe-Arbeiten. Ich habe dann gefragt: Kannst du das noch genauer fassen? Was hast du rausgefunden?

THEIL: Der Tutor muss immer wieder als Motivator agieren, den Erfolg der Arbeit steuern, ohne sich zu sehr einzubringen. Ich achte zudem auf Nachhaltigkeit: Wir haben eine Publikationsreihe für die Schülerarbeiten entwickelt und erarbeiten Informationstafeln für Ausstellungen und den öffentlichen Raum. So sehen die Schüler: Sie arbeiten hier nicht für eine Schublade, ihre Projekte werden wahrgenommen.

Das Interesse am eigenen Thema spielt auch eine Rolle für die Motivation. Wie stark können und dürfen Tutorinnen und Tutoren die Themenwahl steuern?

KOSCHANY: Es lohnt sich, die Schüler herausfinden zu lassen, was sie wirklich

interessiert. Es hält die Motivation hoch, wenn sie über den Grundstein ihrer Arbeit selber entscheiden können. In der Gruppe muss das ausgehandelt werden. Vor allem beim nächsten Schritt – Wie komme ich von meinem Thema auf eine Fragestellung? – braucht es dann Unterstützung.

SCHWARZKOPF: In der fünften Klasse ist es wichtig, eine Fragestellung zu finden, an der sich alle mit ihren Interessen beteiligen können. Wir haben versucht, das demokratisch zu gestalten. Aber es brauch-



Wichtig ist Nachhaltigkeit: Die Schüler sollen ihre Ergebnisse öffentlich zeigen können.

Jürgen Theil

die Eingrenzung auf den Schulort, die Familie – das mitzudenken war mein Job. Dafür ist es hilfreich, als Tutorin viel über die Regionalgeschichte zu wissen und aktiv bei der Themensuche zu bleiben.

THEIL: Oft kommen Schüler mit sehr großen Ideen wie ›Der Erste Weltkrieg‹. Bei der sinnvollen Eingrenzung muss ich dann unterstützen. Besonders gut ist es, ein Thema zu haben, das noch nicht von Historikern bearbeitet wurde. Das motiviert!

Wie beraten Sie die Schülerinnen und Schüler hinsichtlich der Darstellungsformen?

KOSCHANY: Ich ermutige, nicht nur an schriftliche Arbeiten zu denken. Beispiele zeige ich erst später, die hemmen sonst das eigene Denken. Und natürlich muss die Form zur Fragestellung passen: erst das Thema, dann die Umsetzung.

THEIL: Beispiele gehören für mich auf jeden Fall dazu! Bei der Umsetzung kann man die Potenziale der Teilnehmenden nutzen, beispielsweise bei der redaktionellen Bearbeitung von Gruppenbeiträgen. So werden die Texte besser, aber bleiben in der Sprache der Schüler. Und als wir einen Film gedreht haben – diese Technik ist nicht mein Ding –, habe ich einen Schüler gefunden, der sich um Schnitttechnik und Bearbeitung gekümmert hat.

SCHWARZKOPF: Das Kreative war wichtig. Wenn ich meiner fünften Klasse gesagt hätte: ›Jeder schreibt drei Seiten‹, hätte ich es gleich lassen können. Viele meiner Schüler spielen Computerspiele und wollten unbedingt selbst eins programmieren. Das hätten wir nicht geschafft – wir haben dann erfolgreich ein klassisches analoges Spiel gestaltet.

Tutorieren ist auch ein Zeitaufwand. Wie kann der Wettbewerb in den Schulalltag eingebunden werden?

SCHWARZKOPF: Für den Anfangsunterricht in Geschichte ist der Wettbewerb sehr gewinnbringend. Wie arbeitet ein Historiker, wie kann man etwas über die Vergangenheit herausfinden, welche Quellen gibt es wo, wie muss man die lesen, einordnen ... Durch den Wettbewerb konnten wir all diese – im Lehrplan des Anfangsunterrichts ohnehin verankerten – Fragen an einem konkreten Thema bearbeiten.



Foto: privat

Anna Koschany ist Referendarin für die Fächer Geschichte und Biologie in Bremen. 2018/19 hat sie als studentische Co-Tutorin eine Lehrerin und ihren Abiturkurs an einer Oberschule unterstützt.



Ich empfehle:
im Studium co-tutorieren.
Das motiviert und bringt
Praxiserfahrung!

Anna Koschany

THEIL: Meine Schüler fragen sich: Lohnt sich das? Darum verbinde ich die Teilnahme am Wettbewerb meist mit Leistungen für die Schule. In Brandenburg wird in der neunten Klasse eine Facharbeit geschrieben. Da habe ich ein sinnvolles Rahmenthema, zu dem Einzelarbeiten entstehen können. Auch die Seminare bieten sich an, in denen eine wissenschaftliche Arbeit geschrieben wird. Dann gibt es in Brandenburg noch die fünfte Prüfungskomponente im Abitur. Und nicht zuletzt ist der Geschichtswettbewerb im Land Brandenburg Bestandteil des Rahmenlehrplans.

Welche Unterstützung brauchen Sie als Tutorinnen und Tutoren?

SCHWARZKOPF: Die Schule muss mitziehen, Projekttag wie einen Archivbesuch genehmigen. Außerdem sind die Angebote der Körber-Stiftung wichtig: Durch Beispiele bekommt man als Anfängerin einen Ideenfundus.

THEIL: Man braucht die Unterstützung und den Kontakt zu den Ortschronisten, den Stadtarchiven, Museen und Lokalhistorikern, um sich Unterstützung und Anregung zu holen. Unser Schulleiter wertschätzt die Arbeit und sieht, was in den vergangenen Jahren geleistet wurde. Das ist für die Reputation einer Schule gut.

Frau Koschany, Sie haben als studentische Co-Tutorin teilgenommen.

Wie funktioniert das?

KOSCHANY: Der Geschichtswettbewerb war bei uns ein Wahlmodul in der Geschichtsdidaktik. Vor dem Wettbewerbsstart haben wir uns in einem Seminar mit der Theorie der Projektarbeit, dem Wettbewerb und seinen Bewertungskriterien vertraut gemacht. Dann gingen wir für die Projekte in die Schulen, parallel trafen wir uns im Seminar und tauschten uns mit den anderen Co-Tutoren aus. Das Modell würde ich durchweg positiv bewerten: Ich habe beispielsweise den Besuch der Universitätsbibliothek und des Staatsarchivs hier in Bremen organisiert, vorbereitet und begleitet.

THEIL: Interessant! Das wäre auch für mich eine Option, weil gerade die Studierenden eine direkte Anbindung an die Archive und an das wissenschaftliche Arbeiten haben. Außerdem kann man zu zweit beispielsweise beim Lesen und Transkribieren der alten Handschriften viel mehr Hilfestellung geben.

Wenn Sie aussuchen müssten, ob Sie nur noch Gruppenarbeiten oder Einzelbeiträge betreuen, was würden Sie wählen und warum?

KOSCHANY: Ich glaube, in der Einzelarbeit, in der man sich auf sein eigenes Thema fokussiert, ist man ein bisschen effizienter. Ich würde mich aber für Zweier-Teams entscheiden. Schüler lernen dabei Dinge, die für das ganze Leben wertvoll sind: sich abzusprechen, Meinungsverschiedenheiten auszuhalten. Und sie können sich gegenseitig motivieren.

SCHWARZKOPF: Gruppenbeiträge! Für mich ist Projektlernen immer verbunden mit Absprachen, auch Enttäuschungen und den Erkenntnissen der gegenseitigen Stärken. Die Schüler lernen Absprachen

zu treffen und das Wechselspiel zwischen konzentrierter Einzelarbeit und Gruppenarbeit. Letztlich bilden Gruppen auch Gesellschaft ab, Geschichte ist schließlich ein gesellschaftswissenschaftliches Fach.

Was sagen Sie Kolleginnen und Kollegen, die Sie für den Wettbewerb begeistern wollen?

THEIL: Der Geschichtswettbewerb ist eine Chance, aus dem sturen Unterrichtsalltag auszubrechen und neue Lernformen zu nutzen. Beim forschenden Lernen lernen wir mit. Das läuft im Idealfall partnerschaftlich auf Augenhöhe ab und bringt das Lernen auf eine andere Ebene. Dazu ist der Wettbewerb eine Chance,



Man muss die Schüler anleiten, nicht mit einem oberflächlichen Ergebnis zufrieden zu sein, sondern in die Tiefe zu gehen.

Antonia Schwarzkopf

die Kinder mit den Großeltern und Eltern in den Dialog zu bringen.

KOSCHANY: Ich empfehle Studierenden das Co-Tutorat. Es ist eine tolle Motivation, wenn man im Studium Praxiserfahrungen vermisst. Lehrkräften empfehle ich den Wettbewerb, weil er Schülern tolle Möglichkeiten gibt: Aktiv selbst zu forschen, die Arbeit von Historikern tun – das ist die beste Werbung für das Fach Geschichte.



Jürgen Theil ist Geschichts- und Sportlehrer am Gymnasium in Prenzlau, Brandenburg. Seit 1990 ist er Tutor beim Geschichtswettbewerb.

Foto: privat



Antonia Schwarzkopf ist Geschichts- und Französischlehrerin an einer Gemeinschaftsschule in Herbsleben, Thüringen. 2018/19 hat sie mit einer fünften Klasse erstmals am Wettbewerb teilgenommen.

Foto: privat

Geschichte in Echtzeit: Kinder dokumentieren die Corona-Krise

Wie haben Kinder und Jugendliche die Corona-Krise erlebt? In einer Mitmach-Aktion suchten Körper-Stiftung und *coronarchiv* nach Beiträgen – Armin Himmelrath hat einen Blick in die Einsendungen geworfen

»Besonders schön ist, dass wir mit Schlafanzug frühstücken.« Jaron ist vier Jahre alt, lebt in Berlin und hat – zusammen mit seiner Mutter – einen Podcast aufgenommen, in dem er von den Corona-Folgen für sein Leben erzählt. »Dass ich nicht mehr in den Kindergarten gehen darf«, fällt ihm als Erstes ein. »Ich darf nicht mehr zu Freunden«, erzählt er weiter, und das ist schon deutlich weniger gut als die Sache mit dem Schlafanzug. Was dem Vierjährigen dagegen gefällt: der Tagesplan, den es in der Familie gibt. Mit Symbolen fürs Essen und den Mittagsschlaf, fürs Rausgehen und natürlich fürs Spielen: ein blauer Dino steht für das gemeinsame Spiel mit den Eltern, ein roter für Spielzeit alleine.

Der Einblick in den Corona-Alltag aus der Sicht von Jaron ist einer von 1.200 Beiträgen, die Kinder und Jugendliche im Frühjahr 2020 an die Körper-Stiftung geschickt haben. »Geschichte für morgen. Unser Alltag in der Corona-Krise« hieß die Mitmach-Aktion, zu der die Stiftung zusammen mit dem *coronarchiv* aufgerufen hatte. Das Archiv, ein gemeinsames Projekt der Universitäten in Hamburg, Bochum und Gießen, versteht sich als Public-History-Sammlung: Jede und jeder kann hier eigene Erfahrungen aus den Corona-Wochen hinzufügen. Ziel ist es, persönliche Erinnerungen und Fundstücke zur Corona-Krise zu dokumentieren.



WIR VERMISSEN DIE SPULE!

Kinder und Jugendliche der Städtischen Spiel- und Lernstube Eschweiler-Ost dokumentieren, was ihnen in der Corona-Krise fehlt.

Quellen für morgen

Für die Körper-Stiftung war schnell klar: Dieser Ansatz passt hervorragend zum Konzept des Geschichtswettbewerbs, bei dem seit fast fünf Jahrzehnten Kinder und Jugendliche ermuntert werden, biografische und regionale Zugänge zu historischen Themen zu suchen. Nun einmal anders herum: Die Teilnehmenden erstellen selbst Quellen, anstatt sie zu bearbeiten. Das ist in überwältigender Art und Weise geglückt. Von zwei bis 21 Jahren reichte die Altersspanne der insgesamt über 1.500 public historians, die Comics und Filme, Texte und Podcasts, Poetry Slams und Collagen einreichten – immer mit engem Bezug zum eigenen Leben.

Thematisch dreht sich vieles, wenig erstaunlich, um den veränderten (Schul-)Alltag – oder wurde durch diese Veränderungen inspiriert. So wie bei den Schülerinnen und Schülern der Klasse 5L2 am Evangelischen Ratsgymnasium in Erfurt. »Corona-Zeiten sind auch sehr einsame Zeiten«, schrieb die Klassenlehrerin Franziska Neudorf: gerade, wenn man als Kind Geburtstag hat und niemanden einladen darf. Einer Schülerin der Klasse erging es genau so. »Kurz vor ihrem Geburtstag schrieb sie mir eine Nachricht und erzählte, dass sie ganz traurig sei und eigentlich gar keinen Geburtstag haben möchte.« Im Fernunterricht entstand die Idee, die Mitschülerin zu überraschen: Jedes Kind gestaltete einen Buchstaben und fotografierte sich damit, sodass der Gruß »HAPPY BIRTHDAY LIEBE NOELANI« entstand und als Wimpelkette zum elften Geburtstag verschickt werden konnte. »Ihr seid die beste Klasse ever«, schrieb Noelani daraufhin im Klassenchat, garniert mit zahlreichen Herzen und fröhlichen Emojis.



Eine Zeichnung mit dem Titel ›STAY HOME – they say.‹



Collage über die Berichterstattung in den Medien während der Corona-Krise.



Eine Zeichnung mit dem Titel ›WHEN WILL THIS END?‹.

Fotos: Körper-Stiftung

Kreative Vielfalt

Die emotionale Geste der Solidarität untereinander wird jetzt, wie alle anderen Beiträge auch, Bestandteil des *coronarchiv* – und erweitert dort die historischen Quellen um die Sicht der Kinder und Jugendlichen. Eine wichtige Bevölkerungsgruppe, die nicht nur durch die Schulschließungen von der Corona-Krise besonders betroffen war. Umso wichtiger, dass durch die ›Geschichte für morgen‹-Aktion eine Möglichkeit zur kreativen Verarbeitung und Auseinandersetzung geschaffen wurde.

Überhaupt, die Kreativität: Sie zeigte sich in Themen und Beitragsformen gleichermaßen. So wie bei der 18-jährigen Nadine, die ein Gedicht mit dem Titel ›ZwanzigZwanzig‹ einreichte: ein emotionaler, bewegender Blick in ihre Gefühlswelt zwischen Corona-Maßnahmen und Abiturprüfung, zwischen Lebenslust, bedrückenden Momenten und Hoffnung. Auszüge:

- | | |
|------------------|--------------------|
| »Bilder flackern | Sorgen quälen |
| Menschen winken | Nächte liegen |
| Hinter Masken | Uhren ticken |
| Kein Gesicht | Prüfung da |
|
 | |
| Zeichensprache | Schreiben schreien |
| Laute Worte | Schneller denken |
| Weite Wege | Fehler machen |
| Grenzen dicht | Neues Jahr« |

Andere Schülerinnen und Schüler schickten Tagebucheinträge oder nutzten Mikrofon und Kamera, um ihre Eindrücke zu sammeln. So wie Delal (15), Fatmagül (16) und Azad (13) aus Bad Kreuznach, die beim Verein ›Alternative Jugendkultur e. V.‹ als Jugendreporter unterwegs sind – in Corona-Zeiten gezwungenermaßen über das Internet. Per Video-Konferenz interviewten sie unter anderem Mitglieder des Stadtrats und andere ehrenamtlich und sozial engagierte Menschen in Bad Kreuznach zu deren Blick auf Corona – und merkten schnell, »dass Jugendliche und Erwachsene das Ganze gar nicht so unterschiedlich erleben. Viele der erwachsenen Interviewpartner scheinen genauso viel Netflix zu schauen wie wir ...«.

Dank der Mitmach-Aktion sind diese Eindrücke jetzt dauerhaft gesichert – und wer weiß? Vielleicht wird in ein paar Jahren eine Teilnehmerin beim Geschichtswettbewerb auf dieses einmalige Quellenmaterial stoßen und auswerten, wie Kinder und Jugendliche damals, im Jahr 2020, die Corona-Krise erlebt haben. Und dann stößt sie möglicherweise auch auf Jarons Podcast, in dem der Vierjährige eine knappe und vielsagende Bewertung dieses besonderen Frühjahrs abgibt. Wie er denn die Corona-Zeit finde? Jaron überlegt kurz, dann sagt er entschlossen: »Mittelgut.«

Die 50 Siegerbeiträge der Mitmach-Aktion können auf der Website der Körper-Stiftung eingesehen werden, dort sind auch alle Teilnehmenden aufgelistet. Auf der Plattform *coronarchiv* werden alle eingereichten Beiträge dokumentiert.

- ▶ www.geschichtswettbewerb.de/mitmach-aktion
- ▶ www.coronarchiv.de

Nachwendekinder: 30 Jahre Deutsche Einheit

Spielt die Wiedervereinigung eine Rolle in der eigenen Biografie, auch wenn man die Teilung Deutschlands gar nicht miterlebt hat? In einem einjährigen Projekt hat die Körber-Stiftung Angehörige der Generation ›Nachwendekinder‹ zusammengebracht – Christine Strotmann gibt einen Einblick in die Arbeit

»Die meisten meiner Verwandten sind in mindestens einer deutschen Diktatur aufgewachsen und sozialisiert worden. Das hat merklich Spuren an den Menschen hinterlassen«, beschreibt der Teilnehmer Chris Sonnabend, der aus Brandenburg stammt. Spuren, die die Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Westdeutschland in der Regel nicht kennen. Eine von ihnen, Anna-Magdalena Seufert aus Nordrhein-Westfalen, beschreibt ihr Interesse am Projekt so: »Ich muss sagen, dass die Ost-West-Thematik eigentlich immer sehr abstrakt war für mich, alles war eher theoretisch und anekdotisch.« Nun nutzt sie die Gelegenheit, sich intensiv mit den Perspektiven und Erfahrungen Gleichaltriger aus Ostdeutschland zu befassen.

Zum 30. Jahrestag von Mauerfall und Wiedervereinigung kommen in diesem Projekt Alumni des Geschichtswettbewerbs des Bundespräsidenten aus ganz Deutschland zusammen, die zwischen 1989 und 1994 geboren wurden. Es startete mit einem Auftakttreffen am 8. November 2019 in Berlin und wurde in drei Online-Workshops weitergeführt.

Mit auf den Weg gab der Historiker Ilko-Sascha Kowalczyk den Teilnehmenden über Wende und Nachwendzeit: »Diese Zeit lebt in Ihnen fort, auch wenn Sie sie nicht selbst erlebt haben. Die Vergangenheit ist nie tot, wir beleben sie über unsere Geschichtsbilder immer aufs Neue.« Aufgewachsen sind die Nachwendekinder in einer Zeit gesellschaftlicher, politischer und kultureller Transformation. Sie kennen nur das wiedervereinigte Deutschland. Dennoch gibt es in ihren Lebensrealitäten und ihrer Herkunft zahlreiche Unterschiede, lebten ihre Eltern, Lehrerinnen und Lehrer in verschiedenen Ländern – die es beide heute so nicht mehr gibt, deren Erbe aber



Diskutieren Fragen der deutsch-deutschen Identität: Nachwendekinder beim Projektauftritt in Berlin.

fortlebt – so beispielsweise bei Nachwendekindern aus Ostdeutschland, die durch einen Umzug in eines der alten Bundesländer plötzlich zum ›Ossi‹ wurden, obwohl sie sich selbst nie so bezeichnet hätten.

Der Workshop unter der Leitung des Soziologen Daniel Kubiak untersuchte genau diese Fragen der Selbst- und Fremdentifikation von Ost- und Westdeutschen. Ein Befund in diesem Workshop war, dass auch in dieser Generation ›Westdeutsch-Sein‹ eine unsichtbare Norm bleibt. Aus dieser Norm heraus ist Ostdeutschland ›das Andere‹.

Unter der Leitung der Historikerin Kerstin Lorenz ging es in einem weiteren Workshop um die Auswirkungen des Systemumbruchs 1989/90 auf Lebensläufe. Die Teilnehmenden befassten sich dazu mit ihrer eigenen Biografie und sprachen mit Zeitzeuginnen und -zeugen, die in ihrer Jugend zunächst in der DDR und dann im vereinten Deutschland sozialisiert wurden.

Der dritte Workshop, betreut von dem Journalisten Johannes Nichelmann, befasste sich mit den Geschichten der Teilnehmenden, die aus Interviews mit unter anderem ihren Eltern und Großeltern einen Podcast produzierten. Eine der interessantesten Erfahrungen hier war die Leerstelle, die häufig in west- wie ostdeutschen Familien vorherrschte, wenn es um die Zeit der deutschen Teilung ging.

Die Arbeiten in den Workshops wurden im Sommer abgeschlossen und fließen in eine Broschüre und einen Podcast ein, die zum 30. Jahrestag der deutschen Wiedervereinigung am 3. Oktober 2020 vorgestellt werden. Dann präsentieren die Nachwendekinder Antworten auf die Fragen ihrer Identität und Generation, aber auch neue Fragen der vielleicht niemals endenden deutsch-deutschen Geschichte.

Die Beschreibungen der Workshops, Porträts der Teilnehmerinnen und Teilnehmer, Werkstattberichte und die Ergebnisse des Projekts finden sich auf:

► www.koerber-stiftung.de/geschichtswettbewerb/alumnibereich/nachwendekinder

Neue Wege in die Zukunft der Erinnerung

Beim eCommemoration Projekt ›Europe 1945-2020: Looking back, thinking forward‹ recherchierten 25 junge Menschen aus 17 Ländern zu bisher unbekanntem Lebensgeschichten für ein Instagram-Museum. Katja Fausser berichtet über zeitgemäße Erinnerung zum Ende des Zweiten Weltkriegs

Das Gedenken an den 75. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkriegs wird denkwürdig bleiben: Die weltweiten Maßnahmen zur Eindämmung der Corona-Pandemie hatten in nie dagewesenem Maße auch die Pläne für grenzüberschreitendes Erinnern beeinflusst. Geplante persönliche Begegnungen, Feiern oder Zusammenkünfte von Politik, Zivilgesellschaft und Zeitzeugen wurden national wie international abgesagt.

Neue Formen des gemeinsamen Gedenkens wurden aber schon vorher ausprobiert. Die Körber-Stiftung arbeitete seit November 2019 zusammen mit 25 Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus 17 Ländern an einem grenzüberschreitenden Projekt als Beitrag zum Gedenken an 1945. Dabei wurden neue Wege besprochen: Die Ergebnisse der Auseinandersetzung mit verschiedenen Perspektiven auf die Geschichte des Zweiten Weltkriegs sollten nicht einfach in den Sozialen Medien beworben werden, sondern die Plattform Instagram selbst war der Ort für ein virtuelles Museum.

»Unsere nationalen Narrative sind wie Social-Media-Blasen – wir müssen sie verlassen, um andere Perspektiven zu gewinnen und etwas Neues zu lernen«, beschreibt Phillip Landgrebe, ein Teilnehmer aus Deutschland. Zum Gedenkjahr recherchierten die Teilnehmenden unbekannte oder vergessene Lebensgeschichten aus ihren Familien oder ihrem Umfeld, die insbesondere widersprüchliche Erfahrungen des Krieges repräsentieren.

Der Instagram-Account ›Silent Stories of 1945‹ bringt nun die Ergebnisse der jungen Europäerinnen und Europäer in einem virtuellen Museum zusammen. Tabea Marx, Preisträgerin



Fotos: Körber-Stiftung / Radoslaw Zawadzki, Screenshot Instagram



Die jungen Europäerinnen und Europäer trafen sich nicht nur virtuell, sondern auch bei einem Workshop in Warschau.

Die Teilnehmerin Tabea Marx präsentiert ihre Geschichte auf dem Instagram-Account ›silentstories1945‹.

des deutschen Geschichtswettbewerbs, erzählt anhand von Fotos und Briefen die Geschichte ihrer 100-jährigen Nachbarin Friedel Loos, deren Mann als Soldat im Zweiten Weltkrieg in Nordafrika stationiert war. Danil Simonov aus Russland berichtet über seinen Urgroßvater, an den trotz der Tradition der Ehrung von Kriegsveteranen durch den russischen Staat nicht erinnert wird. Seine Familie hatte in der russischen Revolution auf der ›falschen‹ Seite gestanden. Und Alin Sagstuen berichtet über das

Schicksal seines Großvaters, der als Kind einer Norwegerin und eines deutschen Besatzungssoldaten mit einem Stigma aufwachsen musste. Zusammen mit den Historikerinnen Malina Emmerink und Merle Schmidt, der europäischen Jugendbildnerin Marta Kurek und dem Multimedia-Journalisten Marcus Bösch verglichen die Jugendlichen verschiedene Perspektiven auf Krieg und untersuchten die unterschiedlichen Erinnerungskulturen ihrer Herkunftsländer.

75 Jahre nach Kriegsende haben die Teilnehmenden vielfältige Anregungen für eine aktive Auseinandersetzung mit dem Erbe des Zweiten Weltkriegs für eine beliebte Social-Media-Plattform aufbereitet. Sie leisten damit Pionierarbeit für das wichtige Ziel, in jeder Generation passende Zugänge zur eigenen Vergangenheit zu finden.

Mehr Informationen zum Projekt finden sich auf:

- ▶ www.historycampus.org/ecommemoration1945/ (in englischer Sprache)
- ▶ Der Instagram-Account **silentstories1945** zeigt das virtuelle Museum

Was macht eigentlich ... Bernd Mütter?

Bernd Mütter nahm 1993 und 1995 jeweils gemeinsam mit einem Mitschüler am Geschichtswettbewerb teil. Er studierte Geschichte an der Universität Bielefeld und der National University of Ireland. Er war freier Journalist und arbeitete für das ZDF. Seit 2018 ist er Programmleiter bei ARTE. Ronja Gier hat mit ihm gesprochen

1995 haben Sie am Wettbewerb ›Ost-West-Geschichte(n) – Jugendliche fragen nach‹ teilgenommen. Wie blicken Sie heute, 30 Jahre nach der Wiedervereinigung, auf Ihr damaliges Thema?

Unser Beitrag befasste sich mit den Erfahrungen und Ansichten von vier Männern aus unserem Heimatort Hövelsenne in Westfalen. Zwei von ihnen lebten seit einer Umsiedlung 1941 in Mecklenburg, während die anderen zwei in der alten Heimat geblieben sind. Mentalitätsunterschiede nach 40 Jahren in unterschiedlichen Systemen fanden wir aber kaum. Interessant ist, dass die zwei Hövelsenner auch nach der Wiedervereinigung nicht in ihre alte Heimat zurückgezogen sind. Die Geschichte ist auch eine innerdeutsche Migrationsgeschichte.

Wie betrachten Sie heute die Wiedervereinigung?

Die Nachwirkungen des Mauerfalls und der Wiedervereinigung werden jetzt erst wirklich greifbar und sind regional sehr unterschiedlich. Besonders junge Menschen aus den östlichen Bundesländern sind aufgrund der besseren Jobmöglichkeiten damals in die westlichen Bundesländer gezogen. Heute wiederum ziehen manche, deren Ausbildung und frühe Berufslaufbahn in den westlichen Bundesländern oder in anderen Regionen Europas begonnen haben, zurück in ihre Heimat, um dort zu arbeiten und zu leben.

Die Wiedervereinigung war auch Voraussetzung der europäischen Einigung. Wie sehen Sie diese Verbindung?

Als Historiker sehe ich vor allem die historische Erfahrung der Deutschen als Chance für Europa: Heterogenität als Chance zu nutzen und nicht als Hindernis abzulehnen. In Projekten der europäischen Verständigung von Schüleraustauschen und Erasmus bis hin zu europäischen Konzernen und Forschungskooperationen oder eben ARTE erlebt man dies immer wieder. Vielfalt bedeutet Reichtum und Bereicherung. Das heißt nicht, den eigenen Standpunkt aufgeben zu müssen, sondern durch verschiedene Perspektiven einen neuen Blick auf diesen zu bekommen.

Sind Sie als Programmleiter bei ARTE auch noch Historiker?

Ja, in gewisser Weise schon: Einerseits ist es die generelle Neugier des Historikers, insbesondere das Interesse an anderen Menschen, die mir in der Zusammenarbeit mit anderen sehr hilft. Die Kenntnis des Lebenswegs eines Menschen, wie er ihn erlebt hat, wie er heute darüber denkt, erleichtert das Verständnis seines gegenwärtigen, alltäglichen Handelns und damit auch den fachlichen Austausch. Andererseits hilft die Fähigkeit zu Analyse und zur Quellenkritik stets in internationalen Kontexten. Und Geschichte ist weiterhin mein Hobby. Ich lese dazu viel und sitze natürlich bei ARTE an einer schönen Quelle mit tollen Geschichtsprogrammen.

Hatte der Geschichtswettbewerb einen Einfluss auf Ihr weiteres Leben?

Er hat mich auf jeden Fall in meinem Wunsch bestärkt, Historiker zu werden. Die besondere Recherche- und Quellenarbeit direkt vor Ort und die Befragung von Zeitzeugen, wie wir sie aus dem Unterricht noch nicht kannten, haben mir Spaß gemacht. Kurz nach der zweiten Teilnahme habe ich als freier Mitarbeiter bei der Lokalzeitung angefangen. Bei mir gingen schon sehr früh, dazu hat der Geschichtswettbewerb auch beigetragen, journalistisches und historisches Interesse Hand in Hand. In meinem ersten Filmprojekt an der Universität Bielefeld beschäftigte ich mich mit dem Wettbewerbsthema aus der ersten Teilnahme.

In der aktuellen Ausschreibung geht es um Sport und Gesellschaft in der Geschichte. Was würden Sie zum Thema erforschen?

Für den europäischen Kontext fällt mir ein schönes Beispiel ein: Meine Heimatgemeinde Hövelhof ist seit 1971 partnerschaftlich mit der französischen Stadt Verrières-le-Buisson verbunden. Diese Städtepartnerschaft wird besonders durch die sportlichen Kontakte mit Leben gefüllt. Die unterschiedlichen Sportvereine besuchen sich regelmäßig und spielen: mal gegeneinander, mal in gemischten Teams miteinander. Warum verbindet der Sport Menschen leichter als andere Aktivitäten? Außerdem: Für diese Ausschreibung ja leider noch zu aktuell, aber sehr interessant, sind die Folgen von Covid-19: Geisterspiele ohne Zuschauerinnen und Zuschauer, abgesagte Sportereignisse bilden die eine Seite, während der Ausgangssperre habe ich mehr Jogger gesehen, als jemals zuvor, das ist die andere. Man erkennt in dieser Krise, dass Sport jeden beeinflusst, und zwar auf unterschiedlichste Weise, und gerade deshalb denke ich, es gibt in dieser Ausschreibung einige Geschichten zu erzählen.



Foto: Frédéric Maignot

Jugendliche erforschen Geschichte

Seit 1973 rufen der Bundespräsident und die Körber-Stiftung alle zwei Jahre Kinder und Jugendliche zur historischen Spurensuche auf. Nach dem Prinzip des »forschenden Lernens« erkunden die Teilnehmer sechs Monate lang ihre Lokal- oder Familiengeschichte. Sie recherchieren in Archiven, befragen Experten, sprechen mit Zeitzeugen – auf diese Weise entdecken und schreiben sie selbst ein Stück Geschichte.

Zu Themen wie »Alltag im Nationalsozialismus«, »Helden: verehrt – verkannt – vergessen« oder »Anders sein. Außenseiter in der Geschichte« haben bereits über 147.000 Teilnehmende in rund 33.500 Projekten Geschichte erforscht. Mehr zum größten historischen Forschungswettbewerb für junge Menschen in Deutschland auf www.geschichtswettbewerb.de

Der Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten ist Mitglied von EUSTORY, dem von der Körber-Stiftung initiierten Geschichtsnetzwerk für junge Europäer. In über 20 Ländern, die sich dem Netzwerk angeschlossen haben, gehen Jugendliche den Spuren ihrer Vergangenheit nach. Mehr Informationen auf www.eustory.org

Der Geschichtswettbewerb ist Mitglied der Arbeitsgemeinschaft bundesweiter Schülerwettbewerbe, dem Zusammenschluss von staatlich anerkannten und gesamtstaatlich geförderten Schülerwettbewerben in Deutschland: www.bundeswettbewerbe.de

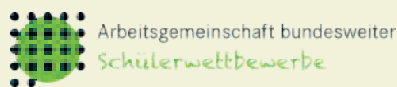


Foto: Körber-Stiftung / David Ausserhofer



Das Kuratorium des Geschichtswettbewerbs

Vorsitzender:
Stephan Steinlein
Staatssekretär, Chef des
Bundespräsidialamtes

Prof. Dr. Raphael Gross
Präsident der Stiftung
Deutsches Historisches
Museum Berlin

Dr. Heike Kahl
Geschäftsführerin der
Deutschen Kinder- und
Jugendstiftung

Prof. Dr. Paul Nolte
Professor am Friedrich-
Meinecke-Institut
der Freien Universität Berlin

Stellvertretender Vorsitzender:
Dr. Thomas Paulsen
Mitglied des Vorstands der
Körber-Stiftung

Dr. Ilka Hoffmann
Hauptvorstand Gewerkschaft
Erziehung und Wissenschaft

Thomas Krüger
Präsident der Bundeszentrale
für politische Bildung

Isabel Schayani
Journalistin

Jan Benedyczuk
Staatssekretär im Saarlän-
dischen Ministerium für
Bildung und Kultur

Prof. Dr. Hans Walter Hütter
Präsident der Stiftung Haus der
Geschichte der Bundesrepublik
Deutschland

Herta Müller
Schriftstellerin

Herbert Wolff
Staatssekretär im Sächsischen
Staatsministerium für Kultus

Impressum

Zeitschrift des Geschichtswettbewerbs
des Bundespräsidenten
Herausgeber: Körber-Stiftung, Hamburg
V. i. S. d. P.: Dr. Lothar Dittmer
Redaktion: Carmen Ludwig,
Kirsten Pörschke, Christine Strotmann,
Laura Wesseler (Koordination)
Mitarbeit: Claudia Heinzlmann
(Dokumentation), Dörte Kanis (Schluss-
korrektur), Manuel Rieger

Fotos: Titelmotiv: Johann Trollmann,
Privatbesitz Manuel Trollmann / dpa
picture-alliance, Rückseite: privat, David
Ausserhofer
Gestaltung: www.qart.de
Lithografie: Reproform GmbH
Druck: optimal media GmbH
© Körber-Stiftung 2020
Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur
mit Genehmigung der Redaktion.



geschichtswettbewerb.de
koerber-stiftung.de

Kontakt
Körber-Stiftung
Kehrwieder 12
20457 Hamburg
Telefon +49 · 40 · 80 81 92 - 145
Telefax +49 · 40 · 80 81 92 - 302
E-Mail gw@koerber-stiftung.de



Gedruckt auf FSC®
zertifiziertem Papier.

Zehra Bülbül, 16 Jahre, Hamburg

»Ich war stolz, als ich den Verschluss für mein Tagebuch gebastelt hatte und das fertige Buch vor mir lag! Zwischendurch war ich nah dran aufzugeben. Das Anschauen von Projekten aus dem letzten Wettbewerb hat mich aber motiviert, weiterzumachen. Mit dem Ziel vor Augen schafft man es über alle Hürden.«



Magnus Türpisch (2. v. r.), 11 Jahre, Sachsen-Anhalt

»Es war schön, in alten Zeitschriften zu blättern und gemeinsam Zeitzeugen zu befragen. Wir waren zu acht und haben die Aufgaben aufgeteilt. Das hat super geklappt. Wichtig finde ich, niemals aufzugeben. Irgendwie findet man immer einen Weg.«

Spurensucherinnen
und Spurensucher über
ihre Teilnahme am
Geschichtswettbewerb

Macht mit und bleibt dran!

**Tim Ott, 16 Jahre,
Rheinland-Pfalz**

»Für mich waren die Interviews mit den Zeitzeugen am spannendsten. Ich war auf einmal mitten in der Geschichte, hab nicht nur darüber gelesen. Mein Tipp: Man muss sich auf die Menschen einlassen, mehr ein Gespräch als ein Interview führen.«



**Max Lange, 19 Jahre,
Mecklenburg-Vorpommern**

»Wir haben im Kurs einen digitalen Stadtrundgang zum Kriegsende in Demmin erarbeitet, eine App, und dazu einen Workshop mit einer 10. Klasse durchgeführt. Das war nicht immer leicht, aber am Ende hat sich die Klasse begeistert. Das ist schon anders als theoretischer Unterricht im Klassenraum. Es wird noch mehr Workshops geben, das find ich schön!«



Lisa Peschel, 16 Jahre, Sachsen

»Wir haben zu dritt zu Seuchen und ihrer Bekämpfung Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts geforscht. Schon seltsam, wie unser Thema durch Corona wieder so aktuell ist. Ich kann durch meine Erfahrungen aus der Arbeit die jetzige Krise besser verstehen, einordnen und damit umgehen. Auch damals wurde viel geforscht und ausprobiert, um die Ausbreitung zu stoppen. Gerade werden wir Zeitzeugen und können unsere Erlebnisse für die Zukunft teilen.«

Teilt eure Erlebnisse und Erfahrungen bei
eurer historischen Spurensuche auf Instagram!

#MeineSpurensuche
#Geschichtswettbewerb